

BERLIN, JUNI 1934 · I. JAHRGANG 4. FOLGE

PREIS 10 RPF.

DER SCHULUNGSBRIEF



REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP.
UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT

Bezug der Schulungsbriefe

Sämtliche Amtswalter der NSDAP., der DAF. sowie der angeschlossenen Organisationen sind berechtigt, den monatlich erscheinenden Schulungsbrief zum Preise von 10 Reichspfennige pro Stück auf dem Dienstwege zu beziehen. Bestellungen nimmt die zuständige Dienststelle entgegen und leitet sie an ihr Gauschulungsamt weiter.

„Der Schulungsbrief", Versandabteilung
gez. Schild



BERLIN, JUNI 1934 · I. JAHRG. 4. FOLGE

DER SCHULUNGSBRIEF

REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP.
UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT

Aus dem Inhalt:

Geschichtliche Gedenktage

1. 6. 1919	Deutsch-Posen kommt zu Polen.
2. 6. 1933	Schließung der Handwerksbetriebe in allen Warenhäusern.
1933	Gründung der Front des deutschen Rechts.
9. 6. 1933	Gesetz gegen den Verrat an der deutschen Wirtschaft.
10. 6. 1190	Kaiser Friedrich Barbarossa gestorben.
16. 6. 1922	Raub des südlichen Oberschlesiens.
1933	Die Treuhänder der Arbeit ernannt.
1933	Einweihung der Reichsschule der Obersten Leitung der PO. in Bernau durch Adolf Hitler.
17. 6. 1933	Baldur von Schirach wird Reichsjugendführer des Deutschen Reiches.
18. 6. 1675	Der Große Kurfürst besiegt die Schweden bei Fehrbellin.
1815	Blücher siegt bei Waterloo über Napoleon.
19. 6. 1896	Oberpräsident Gauleiter Erich Koch geboren.
20. 6. 1933	Verbot der NSDAP. und ihrer Presse in Österreich.
1933	Die deutsche Arbeiterdelegation unter Führung von Dr. Ley verläßt die jüdisch-marxistische Arbeitskonferenz in Genf.
21. 6.	Sonnenwende.
21. 6. 1919	Anerkennung der schmachvollen Friedensbedingungen durch die Nationalversammlung.
1919	Admiral Reuter versenkt vor der Übergabe an England die deutsche Flotte und rettet damit deutsche Seemannsehre.
22. 6. 1933	Beginn der Generalsäuberung in den deutschen Betrieben.
28. 6. 1813	Scharnhorst gestorben.
28. 6. 1914	Der Mord von Serajewo.
1919	Das Diktat von Versailles wird durch Bell (Zentrum) und Müller (Marxist) unterzeichnet.
29. 6. 1831	Freiherr vom Stein gestorben.
30. 6. 1933	Gesetz über die Reichsautobahnen.
1933	Walther Darré Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft.
2. 7. 1933	Der Stahlhelm wird dem Befehl der Obersten SA.-Führung unterstellt.



GEBOREN ALS DEUTSCHER, GELEBT ALS KÄMPFER, GEFALLEN ALS HELD, AUFERSTANDEN ALS VOLK.

JUNI

EMIL FRÖSE, Lünen-Derne 3. 6. 1932 / HEINRICH GUTSCHE, Mittweida i. Sa. 7. 6. 1931 / EDGAR STEINBACH, Chemnitz 7. 6. 1931 / FRANZ KORTYKA, Miechowitz i. Schles. 8. 6. 1926 / MATH. SCHWARZ, Österreich 10. 6. 1933 / JOSEF WEBER, Ebersberg i. Obb. 16. 6. 1931 / EDGAR MÜLLER, Neiße i. Schles. 19. 6. 1931 / HANS HILBERT, Wuppertal-Barmen 19. 6. 1932 / KURT HILMER, Erkrath i. Rheinl. 20. 6. 1932 / WILHELM HAMBÜCKERS, Merkstein 20. 6. 1932 / WILLY DREYER, Berlin 21. 6. 1923 / LUDWIG KNICKMANN, Buer i. W. 21. 6. 1923 / JOHANN GOSSEL, Bremen 21. 6. 1931 / HELMUT KÖSTER, Berlin 22. 6. 1932 / RONERT GLEUEL, Berlin 22. 6. 1933 / WALTER APEL, Berlin 22. 6. 1933 / HEINRICH HABENICHT, Dortmund 23. 6. 1932 / FRITZ BORAWSKI, Wattenscheid 26. 6. 1932 / KARL MANN, Rosenheim i. Obb. 27. 6. 1925 / WILHELM KLEIN, Berlin 27. 6. 1933 / GERHARD LANDMANN, Braunschweig 29. 6. 1933 / HERMANN ZAPP, Morlautern i. Pfalz 30. 6. 1932 / WERNER GERHARD, Zeitz 30. 6. 1932

WOFÜR SIE STARBEN, SOLLST DU NUN LEBEN. VERGISS ES NIE – SOLDAT DER REVOLUTION.



Kurt Jeserich:

SONNENWENDE

Am 21. Juni um Mitternacht, da sammelt sich deutsche Jugend, zieht auf Berge und Gipfel und läßt die Feuer brennen. Himmelan schlägt die Lohe und leuchtet hinab, tief in die Täler, — weithin ins Land, überall da, wo deutsche Menschen wohnen.

Jugend grüßt Jugend. Blut grüßt das Blut und Feuer das Feuer. Gestern und morgen. Sonnenwend . . .

So ist es Brauch. So war es, so wird es weiter sein. Jahr um Jahr. Und in der kommenden Zeit mehr denn je! Aber das ist das Besondere an dieser nächtlichen Feierstunde: sie ist der älteste Festesbrauch, der auf uns überkommen ist von den Altvorderen, die da lebten zu einer Zeit, in der die ersten Strahlen germanischer Geschichte aufblitzten aus dem Dunkel des Mythus.

Wenn über Luch und Bruch der Nebel stand, wenn über Eschen- und Buchenwälder rauschend der laue Sommer strich, dann zogen Germaniens Söhne bergan, entfachten die Feuer — auf daß Licht und Dunkel sich paare in dieser kürzesten Nacht, wo der steigende Morgen fast noch den sinkenden Abend grüßt.

Tag und Nacht — Sommer und Winter — Licht und Dunkel — Tod und Leben — Sieg oder Untergang. In dieser Stunde berührten sie einander, verband sie der prasselnde Feuerstoß, verschmolz sie die Flamme, und aus der heißen Lohe stieg empor das Fühlen um die Ewigkeit eines Naturgesetzes: Kampf!

So wurde Sonnenwende. Aus Blut und Zeit und Boden. So wuchs aus Mythus ahnender Glaube, wuchs aus dem Glauben der festliche Ritus.

Durch ungezählte Jahrhunderte leuchteten die Feuer. Durch die Jahrtausende. Leuchteten hinüber in die Zeit eines neuen Glaubens, der mit Nöten und Bitternis Einkehr hielt in das Land unserer Väter; der sterben ließ die alten Götter, aus dem Neues wuchs, groß und gewaltig; denn das alte Blut blieb stark auch im Wechsel der Zeiten, die anders waren. Aber wenn alles vergessen schien, eines blieb: Sonnenwend ....

Wenn auch der neue Geist Wacht hielt im Lande, wenn er auch alte Bräuche brach und neue schuf; wenn auch Kultur dahinsank, und Malstein und Thingplatz verwaist vom Unkraut überwuchert wurden, wenn die Stämme der heiligen Eichen modernd verfaulten, wenn Kirchen erstanden und Klöster, eines blieb: Sonnenwend! — Denn die Natur blieb. Tod und Leben blieben, Tag und Nacht. Und das Blut blieb das alte und mit ihm sein Ewigkeitswert: heroischer Kampf!

So prasselten denn die Feuer alljährlich in der Mittsommernacht. Sonnenwendbrände: Kampf! Kampf! Ewig und ewiglich.

Jahrhunderte gingen ins Land: Die neue Idee, die fremd aus dem Osten einst kam, nun durchrauschte sie deutsches Blut. So wurde sie Form, Gestalt, Kultur auf deutschem Boden. Das Alte war dahin. Und dennoch: Sonnenwend!

Blutzeichen war das lodernde Feuer durch die Zweijahrtausendepoche, die hinter uns liegt. Aus Germaniens Völkerscharen aber schmolz allmählich der Zeiten Flamme die deutschen Stämme.

Da sank des deutschen Mittelalters Abend nieder. Zwar strahlte sein Schein blutrot und golden noch durch Jahrhunderte. Aber am Maß der Ewigkeit gemessen sind das nur kümmerliche Stunden. Dann war es Nacht.

Mag sein, daß es nun Zeiten gab, da Sonnenwend kaum mehr war als ein Bauernfest, überkommen aus Tradition; gefeiert ohne Rechenschaft, ideenlos begangen als Volksvergnügen aus Freude an züngelnden Flammen und stiebenden Funken. Mag sein ....

Aber auch die Zeit, in der das geschah, war ohne Idee und ohne großen Glauben. Sie war ohne Blut. Sie war nicht Tag, nicht Nacht; nicht Leben noch Tod; war nicht Sieg oder Untergang. Sie war ... dazwischen. Sie war selbst Wende: Wesenlose Nacht! Das Große starb, ging unter in der Lehre vom Ich, starb im Widersinn der Unvernunft; vergiftete sich an einer Lüge, die Sklavenketten „Freiheit" nannte und Irrsinn umtaufen wollte zur „Vernunft".

Aber so, wie über die Lande des Nachts der frühe Nebel zieht und den jungen Morgen kündet, so zog durch alle deutschen Gaue der Sehnsucht schwerer Seufzer. So, wie in tiefe Tannenwälder der Sonne erstes Strahlen bricht und Leben weckt, so zog der neue Glauben ein in deutsche Seelen und weckte Willen: Sonnenwend! Einigkeit lohte die Flamme. Da wurde das Reich!

Doch lange schwelte trübe der Brand. Noch war der Morgen nicht. Sieg oder Untergang?

Dann aber kam der Feuersegen. Prasselnd verbrannte die Lehre vom Ich. Aufloderte heilige Flamme und schmolz zusammen aus den Massen der Millionen: der Deutschen junge Nation.

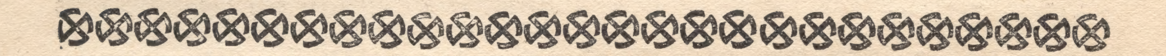
Sonnenwende!

Seele und Charakter, sie waren am Werk. Immer und ewig. Einst schufen sie den alten Götterglauben. Er starb. — So meisterten sie in zweitausendjährigem Schicksal eine Idee, die an ihrem letzten Ende sich als zu schwach erwies, um ein schleichendes Gift, an dem die Welt erkrankte, zu besiegen. In aller Not der wechselvollen Geschichte zeigte sich: Seele und Charakter, sie nur waren Ewigkeitswerte. So gebaren sie den neuen Glauben des Blutes. Weil sie selber Blut sind!

Tag und Nacht — Tod und Leben — sie berühren einander zur Sonnenwend. Sie glühen zusammen im Feuer der Unsterblichkeit. Denn diese Flamme ist das Sein. In ihr ist geeint Glück und Not, Sieg und Tod. Ihr Lodern heißt Kampf!

So zieh denn aus, du deutsche Jugend, und lausche am Feuerstoß dem Pulsschlag deines Blutes. Es ist der Pulsschlag deiner Ahnen. Es ist der Pulsschlag einer neuen Zeit.

Springe durchs Feuer, denn der Flammen Lodern deutet dir Kampf. Hebe grüßend den Arm und leiste den Feuerschwur. Schwöre der jungen Nation: Heilige Flamme glüh', glüh' und verlösche nie, fürs Vaterland!



Feuerspruch

Wolfram Krupka

Tragt Scheit zu Scheit,
Türmt Schicht auf Schicht!
Heut ist die Zeit
Für Schwache nicht.

Die Flamme loht.
Der Himmel brennt.
Ein Volk zwingt Not,
Ein Volk bekennt.

Schürt Brand um Brand
Zur Mitternacht!
Dem Vaterland
Taugt Heldenwacht.

Tragt Scheit zu Scheit
Und türmt den Stoß!
Heut ist die Zeit
Für Helden bloß.



Die Rassen Europas und das Deutsche Volk

Von Wolfgang Abel

Das Wesen der Rassenkunde ist in dem ersten Schulungsbrief von Alfred Rosenberg, der Rassengedanke in seiner Entstehung, seinem inneren Werte und seiner allgemeinen weltanschaulichen Bedeutung nach im zweiten Brief von Walter Groß und die biologische Voraussetzung für die heutige Verwertung der Rassenfragen im dritten Brief von Hermann Boehm klar gekennzeichnet worden.

Heute soll uns die Frage beschäftigen, was wir unter Rasse verstehen, wie wir die Rassen heute erkennen können, wie alt die verschiedenen Rassen auf deutschem Boden sind und in welcher Verteilung sie uns jetzt entgegentreten.

Was verstehen wir unter Rasse? Die allgemeine Formulierung des Rassenbegriffs sagt uns: Unter Rasse verstehen wir eine Gruppe von Menschen, die sich durch gleiche erbliche Merkmale auszeichnet, eine Gruppe, die immer wieder ihresgleichen hervorbringt. Die Voraussetzung für die Erkennung der Rassen ist somit die Erkennung der erblichen Merkmale des Menschen und zugleich die jeder Rasse eigenen Merkmalsverbindungen.

Würde heute ein fremder Rassenforscher nach Deutschland kommen, so wäre er sicherlich ob der Mannigfaltigkeit der ihm entgegentretenden Erscheinungsformen zuerst außerstande, sich ein klares Bild zu machen. Er würde wohl zuerst die auffallendsten Merkmale herausgreifen, also jene, die im Gegensatz zu anderen ihm bekannten Rassen stünden, wie etwa die Blauäugigkeit und Blondhaarigkeit, und würde Menschen mit diesen Merkmalen zu einer Rasse zusammenfassen; er würde aber bald bei der Begrenzung dieser Farbstufen nach der dunklen Seite hin auf Schwierigkeiten stoßen. Er würde ferner eine Anzahl der verschiedensten Merkmale mit Blond und Blau kombiniert sehen, wie großen oder kleinen Körperwuchs, wie Langköpfig- oder Kurzköpfigkeit, ja, er würde von dunkelhaarigen, großgewachsenen Eltern blondhaarige, kleingewachsene Kinder finden und so von einer Schwierigkeit der Abgrenzung in die andere kommen. Erst wenn er einen genauen Überblick über das deutsche Volk und die angrenzenden Völker erworben, wenn er deren nördliche und südliche, westliche und östliche Bestandteile kennengelernt hätte, dann würde er finden, daß im Norden Deutschlands, etwa im Schleswig-Holsteinischen oder auch in Dänemark, Schweden, Norwegen, vorwiegend blonde, blauäugige Menschen mit großem Wuchs, langen Köpfen die Gegenden bevölkern; er würde in den nordöstlichen Gebieten Deutschlands vorwiegend blauäugige Menschen angetroffen haben, die dort aber kleiner sind, kürzere, breitere Köpfe haben, wie im Nordwesten Deutschlands. In Süddeutschland wären ihm dann auch zwei verschiedene Mischtypen aufgefallen: einmal kleinere untersetztere Gestalten, die braunhaarig, dunkeläugig, kurzköpfig sind und dann wieder große, schlanke, dunkeläugige, schwarzhaarige Menschen mit kurzem, hohem Kopf, auffallend abgeflachtem Hinterhaupt, starken Hakennasen, Menschen, die

vorwiegend die östlichen Ausläufer der Alpen bevölkern. In den südlicheren Alpengebieten hätte er dann dunkelhaarige, braunäugige Menschen von zierlicherem Wuchs gefunden. Erst dann, wenn er diesen Überblick gewonnen, wenn er die Häufung bestimmter Merkmale in einzelnen Gebieten erkannt hätte, würde es ihm möglich sein, aus dem Vielerlei der äußeren Erscheinungsformen einer stark gemischten Land- oder Großstadtbevölkerung einige besonders kennzeichnende Merkmale ihrer ursprünglichen Zusammengehörigkeit nach auseinander zu halten.

Nach diesen obigen Beispielen drängt sich dann die Frage auf: Wieviele Merkmale braucht man, um überhaupt Rassen abzugrenzen? Dazu fragen wir: Gibt es heute noch anderswo als vor allem im Nordwesten Europas altangesessene blonde und blauäugige Menschen? Und fragen weiter: Weisen etwa schon diese beiden Merkmale allein darauf hin, daß irgendein damit behafteter Mensch mit dem Nordwesten Europas in angebbarer, engerer Verbindung steht oder gestanden hat? Ist vielleicht durch die Kombination von Blauäugigkeit, Blondhaarigkeit vereint mit Langschädligkeit eine Rasse, etwa die nordische, ausreichend definiert? Dann brauchten wir also wohl nur sehr wenige Merkmale, um Rassen als solche beschreiben und unterscheiden zu können. Diese Vermutung besteht allerdings insofern zu Recht als die oben angeführten wenigen Merkmale genügen mögen, um eine Rasse äußerlich grob zu umgrenzen; in Wirklichkeit sind aber jeder Rasse noch sehr vielmehr Merkmale körperlicher wie geistiger Art eigen, wie aus der Beschreibung der einzelnen Rassen in den folgenden Abschnitten hervorgehen wird.

Körperliche Merkmale

Nordische Rasse. Im Norden und Nordwesten Europas, in den mittleren und südlicheren Teilen von Schweden und Norwegen, dann in Dänemark, Schottland und in Deutschland findet sich in größerer Anzahl und in geschlossenen Gruppen die nordische Rasse. In ganz Mitteleuropa tritt sie uns in kleineren Gruppen, in Süd- und Südosteuropa nur mehr als Mischungsbestandteil entgegen. Sie ist hoch und schlank gewachsen, im Mittelwert ist der nordische Mann 1,73 Meter groß. Der Kopf ist lang und schmal, das Hinterhaupt stark nach hinten vorgewölbt, der ausladende Teil des Hinterhaupts verhältnismäßig niedrig. Die Stirn ist fliehend, von vorne gesehen, besonders in der Schläfengegend schmal. Der ganze Gesichtsumriß ist hoch und schmal, die Jochbogengegend (Backenknochen) kaum angedeutet, die Augen von nur leicht hervortretenden Über-Augenbögen überdacht. Bezeichnend ist die lange, schmale, meist gerade, manchmal auch leicht konvexe Nase. Zu beachten ist, daß der Höcker und damit auch die Knickung der nordischen Nase im oberen Drittel des Nasenrückens liegt, im Gegensatz zu den Nasen der Vorderasiaten und mancher Dinaren. Die Nasenflügel sind schmal, nicht fleischig. Der bekannte Rassenforscher Professor Günther hebt im Profil des Mannes das dreimalige Anspringen des Gesichtsschnittes hervor: „Erst in der flächig zurückgeneigten Stirne, dann in der mit hoher Nasenwurzel entspringenden geraden oder nach außen gebogenen Nase und in dem betonten, scharf gezeichneten Kinn.“ Die Weichteildicke des Gesichts ist gering, durch die schmalen und zurückliegenden Wangen wird der hohe Gesichtsumriß betont. Die Lidspalten der Augen sind verhältnismäßig weit geöffnet. Der obere Lidrand ist frei und im Gegensatz zur fälischen Rasse keine Deckfalte ausgebildet. Die Augenbrauen sind schmal, leicht bogig gezogen und deutlich gefiedert, d. h. in der Augenbraue sind zwei gegeneinanderziehende Strichrichtungen der Haare vorhanden, wogegen bei der ostisch-alpinen Rasse der Augenbrauenbogen mehr breit von innen nach außen in einem einheitlichen Haarstrich zieht. Das Haar ist hell, manchmal leicht rötlich, schlicht bis gewellt, die Haut helldurchscheinend und empfindlich gegen Sonnenwirkung. Öfters sehen wir ein Nachdunkeln der Haare, hellblonde Kinder werden später dunkelblond, ja, manchmal dunkelbraun. Hierbei handelt es sich wohl um Fälle von leichter Einmischung dunkelhaariger Rassen. Die Augen sind blau bis grau.

Fälische Rasse. In enger verwandtschaftlicher Beziehung zur nordischen Rasse steht die fälische. Im Ursprung vielleicht die Ausgangsrasse für die nordische, ist sie heute nur mehr in kleineren Gebieten deutlich zu erkennen. Am reinsten ist sie noch in den westfälischen Gebieten, daher auch ihr Name, ferner im Schwäbischen, Württembergischen, dann in Schweden, in der

Landschaft Dalen zu finden. Lange hat sie sich aber auch auf den kanarischen Inseln rein erhalten, wo uns noch heute Körperbautypen und Gesichtsformen entgegentreten, die von den bei uns zu findenden kaum zu scheiden sind. Ihr Körperwuchs ist im Gegensatz zur nordischen Rasse untersetzt, gedrungen, dazu auch hochgewachsen, er übertrifft sogar in der Größe die nordische um ein weniges. Der Fälische macht im Gegensatz zum Nordischen einen wuchtigen, vierschrötigen Eindruck, ist in seinen Bewegungen etwas ungelenker, langsamer. Mit Vorliebe steht der nordische Mann in Ruhestellung die Körperlast nur auf ein Bein verlegend, wobei das andere unbelastet als Spielbein frei beweglich bleibt, der fälische aber steht wuchtig auf beiden gespreizten Beinen. Die Kopfform ist lang und schmal, das Hinterhaupt stark, aber wohl etwas schwächer vorgewölbt, die Stirne breit, etwas weniger hoch und steiler als bei der nordischen Rasse. Die Backenknochen sind stark betont; durch die rechteckigen, weit ausladenden Kinnbacken bekommt der Gesichtsausdruck etwas Massiges, Breites, Vierkantiges. Bezeichnend ist für das Fälische die starke Entwicklung der knöchernen Überdachung der Augen — der Überaugenbögen —, welche die Augen als sehr tiefliegend erscheinen lassen. Verstärkt wird dies noch durch schwere Faltenbildungen, die schon im jugendlichen Alter deutlich zur Ausprägung kommen können. Die Augenspalten erscheinen daher klein und schmal und geben dem ganzen Gesichtsausdruck etwas Schweres, Massiges. Auch die Nase ist breiter und kürzer, die Nasenspitze stumpfer, das Kinn ist betont, aber gegenüber dem nordischen nicht so stark nach vorne abgesetzt und vorspringend. Hier ist durch die steilere Stirn, durch die kürzere, breitere Nase und das weniger vorspringende Kinn ein anderes mehr steiles, flaches Gesichtsprofil ausgebildet als beim Nordischen. Die Weichteile des Gesichts verstärken das Breite und Wuchtige im Ausdruck. Die Mundspalte ist breit, die Lippen erscheinen schmal. Schon verhältnismäßig früh finden sich beim fälischen Menschen Hautfalten, Stirnrunzeln, starke Deckfaltenbildung über dem Auge, manchmal auch stärker ausgeprägte Nasenlippenfurchen. Das Haar ist ebenso hell, vielleicht aber etwas rötlicher als bei der nordischen Rasse. Leicht gewellte, lockige Haare scheinen häufiger zu sein. Die Augenbrauen sind dichter als bei der nordischen Rasse. Die Augenfarbe ist hellblau bis grau.

Ostisch-alpine Rasse. In den Alpenländern im Süden und Südwesten Deutschlands, im Rheinland bis nach Holland hinein, spärlicher in Mittel- und Norddeutschland, ist die o s t i s c h e (a l p i n e) Rasse verbreitet. Nach Süden reicht sie noch weit über die Alpen bis nach Mittelitalien, nach Westen bis in die zentralen Gebiete Frankreichs. Nach dem Nord- und Südosten sind die genauen Grenzen noch unbekannt. Diese Rasse ist mittelgroß, für den Mann beträgt die durchschnittliche Größe nur 1,63 Meter, die Gestalt ist gedrungen und untersetzt, die Kopfform rundlich, die Kopflänge nur wenig größer als die Breite, der Hinterkopf etwas ausladend, gleichmäßig abgerundet, die Stirn steiler als bei der nordischen und fälischen Rasse und dem gesamten Kopfumriß entsprechend auch breiter. Das Gesicht ist niedrig, breit, in den Umrissen abgerundet, das Kinn spitz, die Nase klein und derb, kürzer und der Nasenrücken im knöchernen Teil weniger hoch als bei den vorher besprochenen Rassen, die Nasenspitze stumpf, der Nasenrücken manchmal konkav. Stärkere Augenbrauenbögen fehlen. Die Augen scheinen so etwas flacher eingebettet zu sein. Die Augenspalten sind relativ klein, was manchmal noch durch Deckfaltenbildung am Oberlid verstärkt wird. Die breiten Augenbrauen weisen eine mehr einheitlich von der Mitte nach außen ziehende Haarstrichrichtung auf. Die Weichteile unterstreichen durch ihre größere Dicke das rundliche des ostisch-alpinen Gesichts. Die Haut ist dunkler getönt als die der nordischen und fälischen Rasse und bräunt sich leicht bei Sonnenbestrahlung. Die Haarfarbe ist dunkelbraun bis schwärzlich. Die Haare sind etwas straffer, Wellen kommen seltener vor, die Augen sind braun bis dunkelbraun.

Die ostbaltische Rasse. Die in ihrer Existenz noch umstrittene baltische Rasse zeigt eine gewisse Ähnlichkeit mit der ostisch-alpinen Rasse. Der Körperwuchs ist auch bei ihr gedrungen. Die Körperhöhe etwas größer als bei dieser. Günther hebt bei ihr die verhältnismäßig große Schulterbreite hervor. „Breit und grobknochig wirkt auch der ostbaltische Kopf. Dazu trägt der für die ostbaltische Rasse bezeichnende massige, schwere Unterkiefer bei, der breit, kurz

und knochig gebaut ist mit unausgesprochenem Kinn. Der Gesichtsschnitt erscheint stumpf wie bei der ostischen Rasse. Die Nasenwurzel liegt eher noch flacher als bei der ostischen Rasse, doch hebt sich die ostbaltische Nase in ihrem mittleren und unteren Teil etwas mehr vom Gesicht ab als die ostische. Die Vorderansicht zeigt etwas (nach seitwärts und vorne) abstehende Jochbeine (Backenknochen). Die Weichteile zeigen weniger Fetteinlagerungen als bei der ostischen Rasse, sie verhüllen nicht die Grobknochigkeit des Schädelbaues." Die Haut ist hell, das Haar fahlblond bis blond, die Augen blau.

Die dinarische Rasse. Einen größeren Bestandteil im deutschen Volk bildet auch die dinarische Rasse. Ihre Heimat sind die östlichen Alpenländer (dinarischen Alpen) und jene Gebiete, die heute vorwiegend von Jugoslawien umfaßt werden. Ihre Verbreitung ist nach dem Süden bis in die Balkanhalbinsel hinein festzustellen. Im Osten verlieren sich die Grenzen zur vorderasiatischen Bevölkerung Kleinasiens, mit welcher sie auch mehrere Merkmale gemeinsam hat. Nach dem Westen und Nordwesten reicht sie bis weit in das ostische (alpine) Gebiet. In Süd-, Südwest- und Mitteldeutschland tritt sie uns häufig entgegen, aber auch bis nach Norddeutschland und England ist sie vorgedrungen. Die dinarischen Menschen sind groß und kräftig gewachsen mit einer durchschnittlichen Körpergröße von 1,73 Meter beim Mann. Diese Rasse hat lange Beine, ähnlich wie die nordische und fälische. Die Länge des Kopfes ist nur wenig größer als die Breite. Einen eigenartigen Ausdruck erhält die Kopfform durch das stark abgeflachte, nur wenig oder kaum über den Nacken hinausragende Hinterhaupt, das wie abgehackt aussieht. Das Hinterhaupt bildet gleichsam die Verlängerung der Nackenlinie. Die Stirn ist steil und hoch, ähnlich der nordischen; der gesamte Gesichtsumriß ist lang und schmal, die Backenknochen sind wenig betont, das Kinn ist hoch gebaut, aber etwas zurückliegend, mehr abgerundet. Die Nase ist sehr groß; in ihrem Knochenteil stark aus dem Gesichtsfeld herausspringend, neigt sie sich in ihrem Knorpelteil nach unten. Die Knickung der Nasenrückenlinie ist hier öfters mehr nach der Mitte des Nasenrückens zu gelegen als bei der nordischen Rasse, bisweilen ist auch noch in der Nasenspitze eine leichte Krümmung ausgebildet. Adlernase und Habichtsnase sind wohl die besten Bezeichnungen für diese Formen. Ist bei der nordischen Rasse die Profillinie eine mehr senkrechte und durch das starke hervortretende Kinn manchmal mehr nach unten vorne geneigt und zugespitzt, so ist bei der dinarischen Rasse durch die stark vorspringende Nase und durch das zurücktretende Kinn die Profillinie deutlich geknickt und im unteren Teil zurückfliehend. Die Nase ist dort fleischiger mit leicht nach oben ausgeschweiften Nasenflügeln. Die Nasenscheidewand ist daher deutlicher als bei den anderen Rassen zu sehen. Die Weichteile des Gesichts unterstützen den etwas derberen Ausdruck. Kennzeichnend ist beim Mann auch häufig eine sehr starke Falte von den Nasenflügeln zu den Mundwinkeln. Die Haut ist bräunlich und dunkelt leicht bei Sonnenbestrahlung. Die Augenbrauen sind braun bis dunkelbraun, das Haar ist dunkelbraun, schlicht bis leicht gewellt.

Die vorderasiatische Rasse. Als eine der dinarischen ziemlich nahestehende Rasse wird die vorderasiatische angesehen. Ihr Hauptverbreitungsgebiet ist Vorderasien. Ursprünglich ganz Vorderasien bevölkernd, ist sie heute nur in kleineren Gruppen in abgelegenen Gebieten, wie im armenischen Hochland, in welchem sie gegen die später einbrechenden Völker besser geschützt blieb, noch rein erhalten. Ihr Anteil an der Bevölkerung Deutschlands ist sehr gering. Vorderasiatisches Blut ist vorwiegend durch die Juden nach dem Abendland gekommen, aber nicht alles Vorderasiatische dort stammt von den Juden. „Nicht bei allen Menschen mit vorderasiatischen Zügen dürfen daher jüdische Ahnen angenommen werden", sagt Günther. Die Rasse ist gegenüber der dinarischen etwas kleiner, untersetzter gebaut, die Schädelform ist der dinarischen besonders durch das abgeflachte Hinterhaupt ähnlich. Dieses ist bei ihr vielleicht noch flacher, die Stirne mehr fliehend, die Nase erscheint so noch stärker aus dem Gesicht hervorspringend, Nasenrücken und Stirn liegen dann in einer Flucht, der untere Teil der Nase erscheint fleischiger und derber als bei der dinarischen. Das Zurücktreten des Kinns ist vielleicht noch stärker als bei der dinarischen Rasse ausgeprägt. Die Augenbrauen sind dicht, buschig, und in der Mitte öfters zusammenge-

wachsen, die Augen braun bis dunkelbraun, die Haare dunkelbraun bis schwarz, häufig leicht gewellt. Bezeichnend ist bei der vorderasiatischen Rasse das deckfaltenfreie Oberlid der Augen, ein Merkmal, das uns auch häufig bei den Ostjuden entgegentritt (siehe Abbildung).

Die westische (mediterrane) Rasse. Eine nur geringe Verbreitung innerhalb des deutschen Volkes hat auch die westische (mediterrane) Rasse, die, in den Küstenländern des Mittelländischen Meeres beheimatet, heute vorwiegend in Spanien, Portugal, Italien, Korsika, Sardinien und den kleinen Inseln des Mittelländischen Meeres ansässig ist. In kleineren Gruppen ist sie auch auf der Balkanhalbinsel, dann in Frankreich, aber auch in England vorhanden. Bei uns ist sie als Mischungsbestandteil noch am häufigsten in den Rheinlanden anzutreffen. Sie ist die kleinste europäische Rasse. Der Mann, im Mittel 1,61 Meter groß, ist zierlich und schlank gebaut und wirkt der Gestalt nach wie eine verkleinerte nordische Rasse. Die Kopfform ist schmal und lang, das Gesicht hoch und schmal, die Jochbogen nicht betont, ähnlich wie bei der nordischen, die Stirn aber weniger hoch, etwas steiler und an den Schläfen mehr abgerundet als bei dieser. Die Nase ist schmal, zierlich und öfters ein wenig fleischiger als bei der nordischen. Der Stirnnasenwinkel erscheint auffallend flach. Das Kinn ist weniger betont als bei der nordischen Rasse und mehr abgerundet. „So entsteht also ein Gesichtsschnitt, der weicher erscheint als der der nordischen Rasse. Neigt die nordische Rasse zu einem scharfen, kühnen Gesichtsschnitt, so die westische zu einem gefälligen, anmutigen, gleichsam mehr weiblichen Gesichtsschnitt" (Günther). Bedingt wird dies auch durch die Weichteile, die leichter als bei der nordischen Rasse zu Fettansatz neigen. Die Haare sind schlicht und lockig, dunkelbraun bis schwarz; die Augenbrauen dicht, die Augen dunkel- bis schwarzbraun, der Farbton der Haut ist leicht bräunlich und kann bei Sonnenbestrahlung bis zu tiefem Braun verstärkt werden.

Die orientalische Rasse. Zuletzt soll noch die der westischen (mediterranen) verwandte, orientalische Rasse besprochen werden. Die arabische Halbinsel dürfte wohl ihre Urheimat gewesen sein, heute tritt sie uns am reinsten in den arabischen Beduinen entgegen. Aber auch im ganzen Mittelmeergebiet ist sie verbreitet, vor allem in jenen Gebieten, in die der Islam vordrang, also auch in Spanien. Sie ist klein und von zierlichem Wuchs, mit langem, schmalem Kopf, schmal-ovalem Gesicht, mit dünner konvexer Nase, nicht zu groß, feingeschnitten, gleichmäßig gebogen, doch oft auch fleischig. Die Lippen sind meistens leicht gewulstet, dicklich, geschwungen; Haar- und Augenfarbe schwarzbraun, die Lidränder mandelförmig, die Haut dagegen ist verhältnismäßig hell. Man spricht von einer „mandelförmigen" Lidspalte der Orientalen.

Juden. So war wohl auch der ursprüngliche Typus der Semiten zur Zeit ihrer Einwanderung nach Palästina, sicherlich haben sie auch damals schon jene leicht negroide Beimischungen mitgebracht, die heute noch bei Juden häufig in Erscheinung treten. „Aus der Mischung der orientalischen und vorderasiatischen Rasse als Grundstock wurden dann die eigentlichen semitischen Völker, Assyrer, Babylonier, Hebräer und andere gebildet." (Prof. Eugen Fischer.)

In diesem Zusammenhang soll jetzt das Volk der Hebräer noch besprochen werden. Wie aus dem Obengesagten hervorgeht, gilt auch für sie, daß sie aus einer Rassenmischung hervorgegangen sind, also keine reine Rasse als solche darstellen. Der Grundstock wird gebildet durch die vorderasiatische und die orientalische Rasse, dazu kommen dann Einschläge einer Reihe anderer Rassen. Nach den zwei Hauptrassen unterscheidet man innerhalb des jüdischen Volkes zwei Volksteile: die Südjuden — die Sephardim —, bei welchen in der Mischung die orientalische Rasse vorherrscht, und die Ostjuden — die Askenasim —, bei welchen die vorderasiatische Rasse mehr in Erscheinung tritt. „Erstere machen ein Zehntel, letztere neun Zehntel des etwa 15 Millionen starken Gesamtvolkes aus. Die Südjuden bilden in der Hauptsache das Judentum Afrikas, der Balkanhalbinsel, Italiens, Spaniens, Portugals, einen Teil des Judentums in Frankreich, Holland und England. Diese Südjuden stellen eine orientalisch-vorderasiatisch-westisch (mediterrane)-hamitisch-nordisch-negerische Mischung dar, bei Vorherrschen der orientalischen Rasse. Die Ostjuden bilden das Judentum Rußlands, Polens, Galiziens, Ungarns, Österreichs und

Deutschlands, wohl den größten Teil des nordamerikanischen Judentums und einen Teil des westeuropäischen. Sie stellen eine vorderasiatisch-ostbaltisch-innerasiatisch-nordisch-hamitisch-negerische Mischung dar, mit einem gewissen Vorherrschen der vorderasiatischen Rasse" (Günther).

Seelische Merkmale

Unterscheiden sich die einzelnen Rassen und somit auch Völker in leiblicher Hinsicht durch ihnen eigene Rassenmerkmale und deren Kombinationen, so kann es auch keinem Zweifel unterliegen, daß die kulturellen Unterschiede und seelischen Eigenschaften der verschiedenen Völker auf Merkmalsunterschiede der geistigen Begabung einzelner Rassen zurückgehen. „Daß es überhaupt seelische Rassenunterschiede gibt, daran kann von vornherein kein Zweifel sein, jeder Rasse kommen ja gewisse Durchschnittswerte im Bau jedes Organs zu; das gilt natürlich auch vom Bau des Gehirns und damit auch von den seelischen Anlagen. Die Frage kann also hier nicht die sein, ob es überhaupt seelische Rassenunterschiede gibt, sondern nur, welche Art und wie groß sie sind" (Lenz). Auch hier müssen wir zur Feststellung der den einzelnen Rassen zukommenden Eigenschaften nicht so sehr vom Einzelwesen ausgehen als vielmehr von einzelnen Rassengruppen, das heißt solchen Gruppen, die wir ihrer äußeren Erscheinung nach als sehr gleichförmig erkannt haben. Aus den kulturellen, geistigen und seelischen Qualitäten in solchen vorwiegend reinrassigen Gebieten läßt sich dann auch ein Schluß auf die den einzelnen Rassen zukommenden seelischen Eigenschaften ziehen.

Größere in dieser Weise erfolgte Beschreibungen der seelischen Eigenschaften europäischer Rassen sind von Clauß, Hans F. K. Günther und Lenz gegeben worden. Ihnen wollen wir uns im wesentlichen anschließen.

Nordische Rasse. Die nordische Rasse kann man mit Recht an die Spitze aller Rassen hinsichtlich ihrer geistigen Begabung stellen. Urteilsfähigkeit, Wahrhaftigkeit und Tatkraft muß man als die immer wieder hervortretenden Eigenschaften nennen. „Den nordischen Menschen kennzeichnet ein ausgeprägter Wirklichkeitssinn, der ihn in Verbindung mit einer Tatkraft, die sich zur Kühnheit steigern kann, antreibt zu weitausgreifenden Unternehmungen. Er zeigt dabei ausgesprochenen Sinn für den Wettbewerb der Leistungen und entfaltet eine ihn kennzeichnende sachliche Leidenschaft, während ihm Leidenschaftlichkeit im üblichen Sinne erregter Empfindungen oder betonter Geschlechtlichkeit fern liegt. Er neigt stets zu kühler Besonnenheit und Schweigsamkeit, zu einer oft vornehm wirkenden Zurückhaltung. — Diese Zurückhaltung in der Äußerung von Empfindungen entspringt beim nordischen Menschen oft einer besonderen Feinheit des Gemüts, die sich schnell und lebhaft in Worten und Bewegungen ausdrücken kann und will. — Die Zurückhaltung kann bis zur Verschlossenheit gehen. Und weist dann auf ein um so stetigeres Gemüt hin oder auch auf ein um so regeres Ehrgefühl. Rechtlichkeit und Ehrsinn eignen besonders den nordischen Menschen; sein nach vorausdenkender Überlegung gegebenes Wort gilt ihm unverbrüchlich" (Günther). „Der nordische Mensch ist von allen am wenigsten dem Augenblick hingegeben, er übertrifft alle anderen Rassen an Willensstetigkeit und sorgender Voraussicht. Infolge der vordenkenden Sinnesart werden die sinnlichen Antriebe weiter gesteckten Zielen untergeordnet. Die Selbstbeherrschung ist vielleicht der bezeichnendste Wesenszug der nordischen Rasse; und auf ihr beruht zum guten Teil ihre Kulturbegabung. Rassen, die ihrer ermangeln, sind nicht befähigt, sachliche Ziele auf lange Sicht zu verfolgen und durchzusetzen" (Lenz). Lenz sieht diese Eigenschaften in Zusammenhang mit der nordischen Umwelt entstanden. „Aber nicht so, daß das naßkalte Klima unmittelbar ihre sorgende Sinnesart erzeugt hätte, sondern vielmehr in dem Sinne, daß Familien mit dem leichteren Sinne des Südländers, die nicht auf lange Zeit vorauszudenken pflegten, viel häufiger im nordischen Winter zugrunde gingen. Die Rasse ist also in gewissem Sinne das Produkt der Umwelt, aber nicht das direkte im lamarckistischen Sinne, sondern das Züchtungsprodukt der Umwelt. Von wesentlicher Bedeutung sind dabei natürlich auch die ursprünglichen Entwicklungsmöglichkeiten einer Rasse. Auch mongolide Rassen sind durch Auslese an nördliches Klima angepaßt worden. Während aber bei der nordischen Rasse die Überwindung der Unwirtlichkeiten der Umwelt durch Steigerung der geistigen Kräfte erreicht wurde, geschah die Anpassung der arktischen

Mongoliden durch Züchtung äußerster Bedürfnislosigkeit. Der Züchtung durch die nordische Umwelt verdankt der nordische Mensch auch wohl seine Begabung für Technik wie überhaupt für die Meisterung der Natur." Dauerhafte Häuser und seetüchtige Schiffe waren für ihn eine Lebensfrage. So ist auch verständlich, daß die nordische Rasse heute die meisten Techniker und Erfinder stellt. Sie ist, wie Goethe sagt, zum Sehen geboren, zum Schauen bestellt. Aber auch auf kaufmännischem Gebiete kann sie Großes leisten. Die alten Hanseatenstädte legen davon Zeugnis ab. Sie ist begabter für Naturwissenschaften als für Geisteswissenschaften. Ihre Kühnheit macht sie auch für Heereswesen befähigt. Große Neigung hat sie für jeden Kampf, sei es im Feld, sei es beim Sport. „Ihre Kühnheit kann auch die treibende Kraft für Großtaten des Geistes sein. Ist doch oft bei Erkenntnissen von umwälzender Tragweite der Mut zum Bekenntnis und zur Wahrheit entscheidend" (Lenz). So nimmt es nicht Wunder, daß in nordischen Gebieten viele schöpferische Menschen hervorgebracht wurden. Der deutsche Geschichtsschreiber Treitschke nannte Niedersachsen das Land der Staatsmänner.

Aber nicht nur einzelne wenige der nordischen Stämme sind mit diesen Eigenschaften behaftet, nein, wie Clauß es von einem nordischen Bauernknecht sagt, so sind sie alle: „Er tut, was er tut, als eine Leistung, für deren Vollkommenheit er verantwortlich ist vor sich selber. Würde sein Dienstherr etwas von ihm fordern, was in seinen Augen nicht recht ist, so würde er es verweigern: ohne besonderen Gefühlsaufwand, aber mit selbstverständlicher Bestimmtheit. Er kann niemals ein Knecht sein im schlechten Sinne dieses Wortes. Er bleibt im Dienen ein Herr und bleibt im Dienen frei."

Fälische Rasse. Ebenso wie die fälische Rasse ihrem Körperbau gegenüber der nordischen wuchtiger und schwerer erscheint, ist sie es auch in ihrem seelischen Verhalten. Günther sagt, „er nimmt das Leben schwer, wird leicht grüblerisch und bleibt anderen Menschen gegenüber sehr verschlossen mit einem Hang zur Starrköpfigkeit, ja Querköpfigkeit." Westfalen und Schwaben, die einen größeren Anteil an der Rasse haben, sind als solche wohlbekannt. Er ist im Umgang rauher, knorriger, weniger beweglich wie der schlanke nordische Mensch. Er ist mehr an die Scholle gebunden, hängt mehr an der Heimat und dem Althergebrachten. Die deutsche Tiefe und Innerlichkeit ist vorwiegend ihnen gegeben. Man spricht von einem Treuebedürfnis des fälischen Menschen. An Zuverlässigkeit mag er eher noch den nordischen Menschen übertreffen. So eignet er sich hervorragend zu allen Vertrauensposten, zum Vorsitzenden und Ordnungsbeamten. „Er ist mehr standhaft als beweglich, mehr gediegen als vielseitig, mehr nüchtern als kühn, mehr freiheitsliebend als herrschsüchtig, mehr gewichtig als schöpferisch" (Kern). Die Stoßkraft der Germanen wird zum guten Teil auf die schwere blonde Rasse zurückzuführen sein (Hauschild). „Zur Führung und Herrschaft sei sie aber weniger als die schlanke geeignet. Allerdings zeigen mehrere der größten Führer der Deutschen einen starken Einschlag, der blonden Hühnenrasse, zum Beispiel Bismarck und Hindenburg. Gerade wenn die atlantische (fälische) Schwere sich mit der nordischen Kühnheit paart, entstehen Gestalten von megalithischem Ausmaß" (Lenz).

Ostische (alpine) Rasse. Nicht ganz so einheitlich wie über die nordische und fälische Rasse sind die Ansichten über die ostische. Fischer sagt von ihr: „Die geistigen Gaben der alpinen Rasse sind im allgemeinen lange nicht so hoch wie die oben geschilderten" (gemeint ist die nordische Rasse), „aber nach mancher Richtung auch besser entfaltet. Neigung und Fähigkeit zu zäher, energischer Arbeit, nicht geringe Intelligenz zeichnet sie aus, ebenso gutentwickeltes Gemeinschaftsgefühl. Hoher Phantasieschwung fehlt, dagegen bringt es Fleiß, Energie und kluges Ausnützen der Verhältnisse zu Erfolg. Die Fähigkeit, Fremdes zu übernehmen und weiterzubilden ist nicht gering (suggestibel) trotz im Grunde großer Beharrlichkeit." Günther hält den ostisch alpinen Menschen „für nüchtern, praktisch". Ein erwerbsamer Geschäftsmann im kleinen, der durch Sparsamkeit und eine biedere Genügsamkeit geduldig vorwärtskommt und nicht selten im Erwerb von „Bildung" und bürgerlichem Ansehen eine beachtenswerte Klugheit zeigt, neigt er zu ruhigem Leben, zu einer Gemütlichkeit, welche in der Arbeit wie in der Muße gern das Nützliche mit dem Angenehmen verbindet. Da er seine Ziele enger begrenzt und

eigentlicher Kühnheit des Denkens und Handelns entbehrt, bringt er es manchmal weiter als die sorgloseren, wagemutigeren und oft uneigennützigen nordischen und dinarischen Menschen."

Ostbaltische Rasse. Beim ostbaltischen Menschen finden wir etwas andere Wesensheiten. Doch ist, wie schon erwähnt, die Selbständigkeit der ostbaltischen Rasse angezweifelt. Günther führt an, daß sie als eine allem Einzeltum fremde zu Massengeist neigende Rasse ist, die einen geduldigen Untertan abgibt. Der ostbaltische Mensch „zeigt besonders lebendigen vaterländischen Sinn. Er bedarf aber der Führung, ist als Untergebener bei angemessener Behandlung anhänglich, oft bis zur Unterwürfigkeit, seinem Nächsten gegenüber im allgemeinen hilfreich und gastfrei, seinen Angehörigen gegenüber zärtlich, doch auch im vertrauten Umgang sich nie bestimmt und behauptend ausdrückend, sondern immer vorsichtig." Sein Verstand ist nicht gering anzusetzen, besondere Begabung zeigt der Ostbalte auch in der Tonkunst.

Dinarische Rasse. Nun wenden wir uns nach Süddeutschland und Südosteuropa zur dinarischen Rasse. Rauhe Kraft, Ehrsinn, Mut, Heimatliebe, enges Verbundensein mit der Scholle und damit verbundenes Selbstbewußtsein sind den dinarischen Menschen eigen. Nach Günther waren es gerade diese Eigenschaften, die im Weltkriege den aus vorwiegend dinarischen Gebieten stammenden Kämpfer in beiden feindlichen Heeren zu den besten Kämpfern des südöstlichen Kriegsschauplatzes gemacht hat. „Das dinarische Blut bedingt den Wesensunterschied zwischen Bayern und Norddeutschen, bedingt das Selbstbewußtsein bestimmter süddeutscher Gebiete und der österreichischen Alpengebiete". Liebe zur Natur wie zum Boden sind dem Dinaren ebenso eigen wie schöpferischer Sinn und Ausgestalten seiner Umgebung, seiner Wohnstätten und Geräte. Er lebt etwas mehr in der Gegenwart wie der vordenkliche Nordische, er ist auch mehr an die Scholle gebunden. Nach Günther ist „die Kühnheit des dinarischen Menschen mehr eine Kühnheit der körperlichen Leistungen; eigentlicher geistiger Eroberungsdrang, der den nordischen Menschen kennzeichnet, scheint seltener zu sein. — Die Entfaltungsweite des dinarischen Menschen ist nach allen Seiten entschieden geringer als die des nordischen. Der geistige Ausdruck ist enger bei gleich gutem Willen. Am meisten stellt die dinarische Rasse einen nicht selten etwas ungeschlachten, derb-heiteren, ja derb-witzigen, leicht begeisterungsfähigen und zu einem gewissen ‚Schwung' des Auftretens und der Empfindung neigenden Menschenschlag dar, mit Begabung zu gröberer Schlagfertigkeit und zu einer anschaulichen Schilderung, die eine ausgesprochene Menschenkenntnis, ebenso wie schauspielerische Fähigkeiten als Rassenanlage zeigt. — Auch händlerische und kaufmännische Begabung scheint nicht selten zu sein. Besonders ausgesprochen ist die Begabung für Tonkunst, vor allem für Gesang. Im vorwiegend dinarischen Gebiet ist das deutsche Volkslied am lebendigsten. Eine Reihe von Tonkünstlern zeigen einen mehr oder minder großen dinarischen Einschlag, so zum Beispiel die nordisch-dinarischen Mozart, Haydn, Liszt, Wagner, Chopin, Bruckner, Verdi oder die vorwiegend dinarischen Weber, Cornelius, Paganini, Cherubini (?), Tatarini und Berlioz. Oft scheinen nordische Schöpferkraft und dinarische tonkünstlerische Anlage zusammengetroffen zu sein, so auch bei Nietzsche."

Vorderasiatische Rasse. Klugheit und großes Einfühlungsvermögen in die Denkungsart des anderen Menschen, Schlauheit zeichnen die vorderasiatische Rasse aus. Gerade diese Anlagen ermöglichen allen Völkern mit stärkerem vorderasiatischem Einschlag große Gewandtheit und Geschäftstüchtigkeit in Handel und Verkehr. Luschan sagt: „Aber diese Eigenschaft kommt nicht nur den Juden allein zu, sondern genau so den Orientalen, ganz besonders den Griechen und den Armeniern. Das erhellt schon daraus, daß im ganzen Orient, in vorwiegend von Griechen oder Armeniern bewohnten Städten, die Juden nur schwer oder niemals Fuß fassen können. Der Volkswitz drückt das in drastisch übertriebener Weise so aus, daß gesagt wird, auf sieben Juden ginge erst ein Grieche und auf sieben Griechen erst ein Armenier, was besagen soll, daß ein Armenier (also ein Vorderasiate) noch 49 mal so schlau und geschäftstüchtig sei als ein Jude." Ähnliches sagt man übrigens auch vom Schleswig-Holsteiner bezüglich seiner Geschäftstüchtigkeit gegenüber den Juden. Nach

Lenz „ist allen Vorderasiaten die Neigung gemeinsam, als Minderheiten unter andersartigen Bevölkerungen zu leben. Die vorderasiatische Rasse ist weniger auf Beherrschung und Ausnützung der Natur als auf Beherrschung und Ausnützung der Menschen gezüchtet". Von den Armeniern sagt Luschan weiter, „es hat wohl niemals ein Volk gegeben, das politisch ebenso töricht war und ebenso unfähig, sich selbst zu regieren oder von anderen beherrscht zu werden". Ihre Intelligenz ist dabei aber keineswegs gering. Schreibt man ihr doch die Schöpfung der kaukasischen Sprache zu und ebenso auch einen Teil der arabischen Ziffern. Nach Lenz „entsprechen diese abstrakten Systeme, die für die Verwendung im Verkehr und Geschäft so hervorragend praktisch sind, durchaus dem Geist der vorderasiatischen Rasse, während die Bilderschrift und die römischen Ziffern mehr der anschaulichen und sachlichen Geistesart der nordischen Rasse entsprechen". Großes schauspielerisches Talent und Redegewandtheit sind den Vorderasiaten gegeben, beides Eigenschaften, die mit dem Einfühlungsvermögen zusammenhängen, auch ihre ausgesprochene Musikalität dürfte damit in Einklang zu bringen sein.

Westische (mediterrane) Rasse. Gegenüber allen bisher beschriebenen Rassen unterscheidet sich die w e s t i s c h e (mediterrane) Rasse durch Lebhaftigkeit, Beweglichkeit und eine gewisse Unruhe der Bewegung. Lenz sagt vom westischen (mediterranen) Menschen, „er nimmt das Leben weniger ernst. Leere Höflichkeitsformen und nicht ernst gemeinte Gesten spielen eine große Rolle, zum Beispiel Anbieten von Geschenken und Einladungen, von denen man erwartet, daß sie nicht angenommen werden. Der Sinn für Wahrheit und Ehrlichkeit ist geringer als beim nordischen Menschen. In der Regel von kindlicher Heiterkeit unterliegt er leicht Stimmungsschwankungen je nach dem Wechsel der Eindrücke und Erlebnisse. Hand in Hand damit geht ein lebhafter Drang nach Äußerung der Gefühle durch Worte und Gesten. Die rednerische Begabung ist demgemäß groß, aber auch die Neigung, sich an Worten zu berauschen". Günther hebt neben anderem „seine Leidenschaftlichkeit, seinen Sinn für Farbzusammenstellung in der Kleidung, seine mehr flüssige als tief künstlerische Begabung hervor" und schreibt weiter, „konnte Lapouge am nordischen Menschen den Geist des Protestantismus feststellen — auf welche Beziehung ja auch ein Vergleich der Rassenverteilung Europas mit der Verteilung der Glaubensbekenntnisse im großen Ganzen hinweist — so wird man sagen können, der Protestantismus müsse dem westischen Menschen, der erregendes Rednertum, Gebärden, lebhafte Farben, Schauspiele liebt, sehr fern sein".

Orientalische Rasse. In einer gewissen Verwandtschaft zur westischen (mediterranen) steht ja wohl die orientalische Rasse. Klugheit, Stolz, Energie, Willenskraft, Unternehmungslust, manchmal beherrschte, dann wieder jäh ausbrechende Sinnlichkeit und Schlauheit fallen auf. „Zu der ruhigen stetigen Arbeit des Ackerbauers hat sie noch weniger Neigung (wie die westische), vielmehr neigt sie ausgesprochen zum Nomadentum. Auch kühne Seefahrer wie die Phönizier hat sie hervorgebracht" (Lenz). Neben der vorderasiatischen Rasse wird auch ihr, und zwar den Phöniziern, die Erfindung der arabischen Ziffern zugeschrieben. Großen Einfluß übte sie auf die altägyptischen, auf die assyrisch-babylonischen, punischen, arabischen und altjüdischen Kulturen aus. Einschneidend ist ihr Einfluß heute auf das ganze Abendland und dessen Kultur geworden, in welches sie mit den Juden, deren Hauptbestandteil sie ja mit anderen zusammen bildet, vorgedrungen ist.

Juden. Zuletzt noch die seelischen Eigenschaften der J u d e n. Lenz sagt von ihnen „noch ausgesprochener als die körperliche ist die seelische Eigenart der Juden; man könnte die Juden geradezu als eine seelische Rasse bezeichnen. — Wenn die Eigenart der Juden körperlich nicht so stark wie seelisch in die Erscheinung tritt, so dürfte das auf den Umstand zurückzuführen sein, daß sehr fremdartig aussehende Juden weniger Erfolg hatten als solche, die dem Typus ihres Wirtsvolkes mehr ähneln. Der instinktive Wunsch, nicht aufzufallen, führt auch zur Bevorzugung solcher Personen bei der Gattenwahl, die sich dem Aussehen des Wirtsvolkes nähern (auch Annahme nichtjüdischer Namen und ähnliches). — Die jüdische Eigenart konnte nur im Laufe einer Jahrtausende alten Kultur mit einer weitgehenden Vergesellschaftung der Menschen

herausgezüchtet werden. Von der Urzeugung nicht nur durch eigene Neigung, sondern vielfach auch durch Zwang ausgeschlossen, haben sie ihren Lebensunterhalt stets vorwiegend im Handel und ähnlichen Berufen gesucht. Daher konnten immer nur solche Juden Familien gründen, die für die Vermittlung der Erzeugnisse anderer Menschen, die Erregung ihrer Wünsche und ihre Lenkung befähigt waren. — So wird es verständlich, daß die Juden sich nicht nur durch Klugheit und Rührigkeit, Fleiß und Beharrlichkeit, sondern vor allem auch durch eine erstaunliche Fähigkeit auszeichnen, sich in die Seele anderer Menschen zu versetzen und sie nach ihrem Willen zu lenken. Neigung und Fähigkeiten bringen sie dann immer wieder zu Betätigungen, bei denen das Eingehen auf die jeweiligen Neigungen des Publikums und deren Lenkung Erfolg bringt. Berufe, denen sie sich mit Vorliebe und Erfolg zuwenden, sind daher vor allem die des Kaufmanns, Händlers und Geldverleihers, des Journalisten, Schriftstellers, Verlegers, Politikers, Schauspielers, Musikers, Rechtsanwalts und Arztes."

Diese Eigenschaften führten sie andererseits zu einer Überheblichkeit, zu einem ständigen Arbeiten gegen ihr jeweiliges Wirtsvolk, derartig, daß sie alles, was diesem gut und teuer war, in den Dreck zogen. Adolf Hitler lernte diese Eigenschaften in Wien kennen: „Gab es denn da einen Unrat, eine Schamlosigkeit in irgendeiner Form, vor allem des kulturellen Lebens, an der nicht wenigstens *ein* Jude beteiligt gewesen wäre? Sowie man nur vorsichtig in eine solche Geschwulst hineinschnitt, fand man, wie die Made im faulenden Leibe, ein Jüdlein." War das die eine Seite ihrer bezeichnenden Arbeitsweise, so war die andere das Streben, „die rassischen Grundlagen des zu unterjochenden Volkes zu verderben. Juden waren es und sind es, die die Neger an den Rhein bringen, immer mit dem gleichen Hintergedanken und klaren Ziele, durch die dadurch zwangsläufig eintretende Bastardierung die ihnen verhaßte weiße Rasse zu zerstören, von ihrer kulturellen und politischen Höhe herunterzuschmettern und selber zu ihren Herren aufzusteigen. *Denn ein rassenreines Volk, das sich seines Blutes bewußt ist, wird von Juden niemals unterjocht werden können.*" (Adolf Hitler.)

Sind die Juden die wahrhaft größten, weil bewußt zersetzenden Feinde unseres Staates, so ist auch eine nicht gering einzuschätzende Gefahr in der Bastardierung mit anderen Rassen und Völkern gegeben und in der „Dampfwalze der Mongolen" zu sehen, die sich mit ungeheurer Kraft auszubreiten droht und an den zerfetzten Grenzen unseres und des gesamten europäischen Ostens eine nur zu offene Straße in unser Volk findet. Aber nicht nur im Osten stehen Feinde des auf rassischer Grundlage stehenden völkischen Staates. Hat doch der französische Nachbar sich nicht geschämt, farbige Völker im Kampf gegen uns zu verwenden. Er hat sich in seinem Eigennutz vergessen und Blutschande gegen die weiße Rasse zu seinem eigenen Nutzen getan, eine Schuld, die heute schon die Früchte trägt.

Sind doch schon gegen eine halbe Million Neger im französischen Lande ansässig, hohe Würdenträger, Offiziere und Rechtsanwälte werden von Negern gestellt. Man hat sich vergessen und wird von dem Schicksal ereilt werden, das uns die Geschichte anderer Staaten aufgezeichnet hat, die ähnliches schon früher getan haben. Uns hat das Schicksal zur Zeit der Besetzung der Rheinlande das Warnzeichen in anderer Form gegeben, in armseligen, aus der völkischen Gemeinschaft ausgestoßenen Negerbastardkindern, heute sind es nur 500, morgen könnten es mehr sein. Darum: Vergessen wir uns hier nicht auch und seien wir stets der Aufgabe eingedenk, die jedem von uns im völkischen Staate gestellt ist.

Das deutsche Volk

Und nun zu unserem, zum *deutschen* Volk. Können wir heute überhaupt noch die einzelnen, ursprünglich in unser deutsches Volk eingegangenen rassischen Komponenten ihrer Zahl nach ermitteln? Anfangs wurde schon hervorgehoben, daß nur im Nordwesten Europas Blondhaarigkeit und Blauäugigkeit beheimatet gefunden

Luschan



Foto Eckardt, Hannover

Deutscher
mit nordischen Zügen



Foto B. Machtans

Deutscher
mit nordischen Zügen



Foto Dr. Abel

Deutscher Junge
mit nordischen Zügen

Dr. Abel



Foto Rassepol. Amt der NSDAP.

Deutsche Frau
mit nordischen Zügen



Foto Ehlert

Deutsches Mädchen
mit nordischen Zügen



Foto Dr. Unger, Heich

Deutsches Mädchen
mit nordischen Zügen

Dr. Abel



Foto Eckardt, Hannover

Deutscher
mit fälischen Zügen



Foto K. W. Inst. f. Antrop.

Deutscher
mit fälischen Zügen



Foto Dr. Abel

Deutsches Mädchen
mit fälischen Zügen



Foto Ruf, Frbg.

Deutscher
mit dinarischen Zügen



Foto Dr. Abel

Deutscher
mit dinarischen Zügen





Foto Dr. Abel

Deutscher
mit dinarischen Zügen



Foto K. W. Inst. f. Antrop.

Deutsche Frau
mit ostischen (alpinen) Zügen



Foto Ruf, Frbg.

Deutsches Mädchen
mit ostischen (alpinen) Zügen



Foto Dr. Abel

Deutsche Frau
mit dinarischen Zügen

Foto Dr. Abel

Deutscher
mit ostisch-dinarischen Zügen





Foto K. W. Inst. f. Antrop.

Deutscher
mit ostischen (alpinen) Zügen



Foto Dr. Abel

Deutsches Mädchen
mit ostischen (alpinen) Zügen



Foto Dr. Abel

Deutsches Mädchen
mit ostbaltisch-nordischen Zügen



Foto Dr. Abel

Deutsches Mädchen
mit ostbaltisch-nordischen Zügen



Foto Lendvai-Dircksen

Deutscher
mit ostbaltischen Zügen



Foto Stoedtner

Deutscher
mit westischen (mediterranen) Zügen



Foto Stoedtner

Deutscher
mit westischen (mediterranen) Zügen



Foto v. Samson

Deutscher
mit ostbaltischen Zügen



Foto Dr. Abel

Deutsches Mädchen
mit westisch-nordischen Zügen



Foto K. W. Inst. f. Antrop.

Spanierin
mit westischen (mediterranen) Zügen



Foto Dr. Abel

Deutsches Mädchen
mit westisch-nordischen Zügen



Foto D. Preußner

**Fellache
mit orientalischen Zügen**



Foto Prof. Luschan

Vorderasiatische Rasse



Foto Prof. Luschan

Vorderasiatische Rasse

**Deu
mit**



Foto Ufa

Jude



Foto New York Times

Jude



Foto Dr. Abel

**Anamitenbastard
aus dem Rheinland**

**Deu
mit**



Foto Dr. Abel

**Marokkanerbastard
aus dem Rheinland**



Foto Dr. Abel

**Marokkanerbastard
aus dem Rheinland**



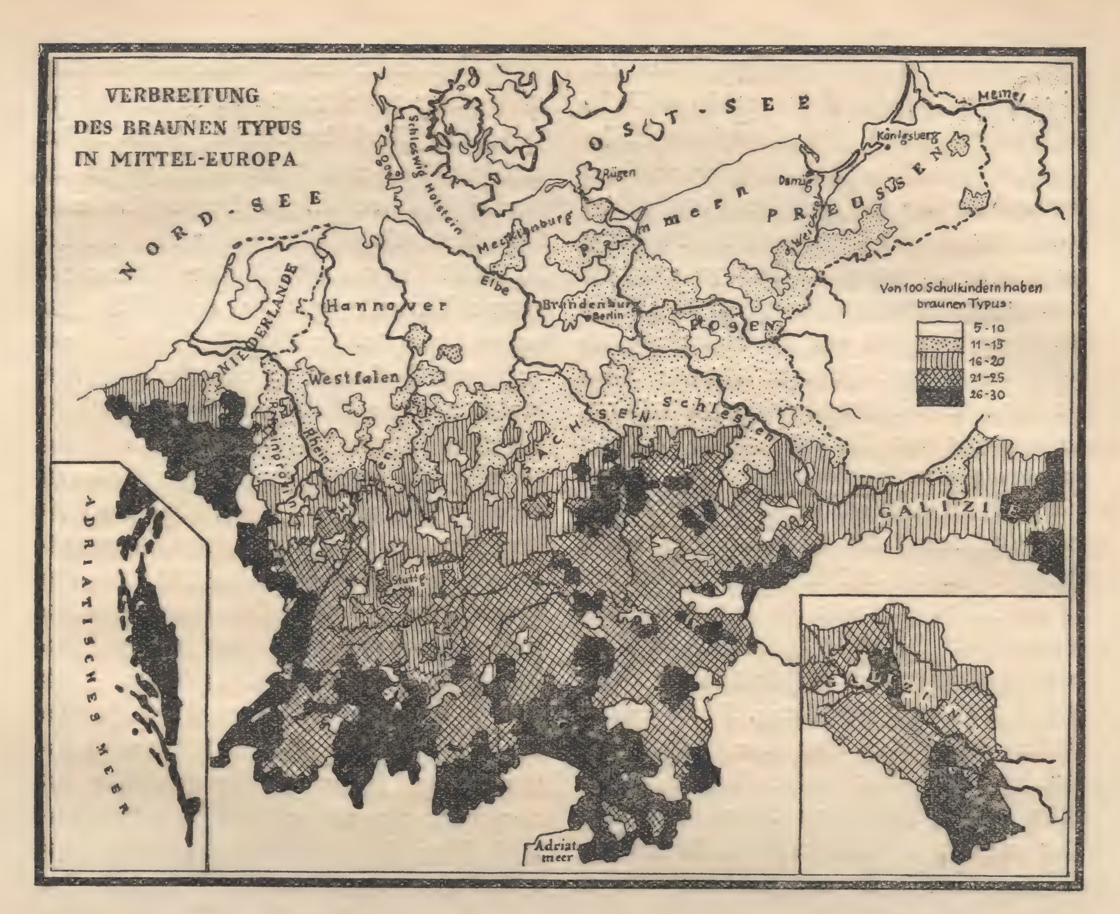
Foto Dr. Abel

**Marokkanerbastard
aus dem Rheinland**

**Deu
mit**

wird, und daß diese beiden Eigenschaften vorwiegend dem fälischen und dem nordischen Volksteil zuzusprechen sind. Da alle anderen Rassen dunkle Augen und dunkle Haare haben, müßte es doch auch möglich sein, aus der Häufigkeit der beiden Merkmale in Deutschland die Verteilung der Rassen im deutschen Volk zu ermitteln. Eine genaue Zusammenstellung über die Häufigkeit dieser Merkmale und die Verbreitung des hellen Typus gegenüber dem brünetten haben wir durch Schulkinderuntersuchungen erhalten, die seinerzeit von Rudolf Virchow angeregt und durchgeführt wurden. Wir sehen daraus, daß in Norddeutschland von 100 Schulkindern im Mittel nur 5 bis 10 braune oder dunkle Haare hatten, und daß in Süddeutschland nur 29 bis 30 v. H. dunkle Haare hatten. Freilich verschiebt sich dieser Hundertsatz im Alter noch um einiges: Das Nachdunkeln der Haare ist ja eine bekannte Erscheinung. Kinder anderer Rassen haben aber schon von Jugend auf schwarze Haare. Das spätere Nachdunkeln bei vielen deutschen Kindern muß daher, wie eingangs schon erwähnt, auf eine nordische Komponente (Blondhaarigkeit), in deren Erbe zurückgeführt werden, die dann später etwas überdeckt wird. Nach der Verteilung der Haarfarben (brünetten Typus) müßten wir also auch die Häufigkeit der blonden Rassenelemente im deutschen Volk ermitteln können. Zu berücksichtigen ist hierbei noch die Art der Vererbung von blond und hellhaarig gegen dunkelhaarig. Hellhaarig wird von dunkelhaarig überdeckt (rezessiv), dunkel ist also dominant, hell rezessiv (vgl. Boehm, Schulungsbrief 3). Wohl handelt es sich um kein reines, dominant-rezessiv-Verhältnis, bei welchem in der Kombination dunkel × hell in der zweiten Generation nur 25 Prozent reinerbig helle, 50 Prozent mischerbig dunkle und 25 Prozent reinerbig dunkle in Erscheinung treten. Der Erbgang ist wesentlich komplizierter, das Endergebnis aber dem einfachen Beispiel sehr nahekommend. Würden sich also in einem Volk zu gleichen Teilen etwa 50 Prozent blonde und 50 Prozent dunkle Rassen miteinander einmal vermischt haben, dann würden später nur in 25 Prozent helle Haarfarben in Erscheinung kommen, alle anderen wären dunkel. Natürlich gilt auch das Umgekehrte: 25 Prozent blonde Nachkommen setzen 50 Prozent blonde Vorfahren voraus. Im deutschen Volk treten uns nach der obigen Verteilungskarte viel mehr helle als dunkle entgegen, so daß der Anteil der blonden, hellen Rassen in Deutschland nach diesen Überlegungen ein sehr viel größerer als 50 Prozent sein muß. Man wird nicht fehlgehen, wenn man ihn mit 70 bis 80 Prozent ansetzt. Und wir können mit anderen Worten sagen, daß an der rassischen Zusammensetzung des deutschen Volkes vorwiegend die blonden Rassen beteiligt waren und noch sind. Da die einzelnen Rassen aber über eine Unzahl von ihnen eigenen Rassenmerkmalen verfügen, die nicht alle rezessiv, sondern zum Teil auch dominant sind, und auch die leiblichen und seelischen Eigenschaften voneinander getrennt vererbbar sind, so wird es auch solche Fälle in großer Anzahl geben, in welchen eine nicht-nordische Erscheinungsform mit geistigen und seelischen Eigenschaften der nordischen Rasse kombiniert ist. Es wäre solchermaßen falsch, jedem Dunkelhaarigen alle nordischen und fälischen seelischen Eigenschaften abzusprechen. Freilich und sicher sind aber, wenn wir, wie auch Boehm (Schulungsbrief, Folge 3) hervorhob, eine Gruppe von 100 körperlich nordischen Menschen und daneben 100 körperlich ostische-alpine Menschen haben, in der ersten Gruppe der Wahrscheinlichkeit nach nordische Seelen häufiger als in der zweiten Gruppe. Aber eines mag als sicher angenommen sein, daß es kaum deutsche altangestammte Familien geben wird, in deren Adern nicht auch vorwiegend nordisches Blut fließt.

Adolf Hitler sagt von unserem Volk: „Das deutsche Volk ist nicht anders entstanden wie fast alle der uns bekannten wirklich schöpferischen Kulturvölker der Welt. Eine kleine organisationsfähige und kulturschöpferische, begabte Rasse hat im Laufe vieler Jahrhunderte andere Völker überlagert und zum Teil aufgesaugt, zum Teil sich angepaßt. Alle unsere Bestandteile unseres Volkes haben selbstverständlich ihre *besonderen* Fähigkeiten in diesem Bund mitgebracht. Geschaffen aber wurde er nur von einem volks- und staatenbildenden Kern. Dieses Volk hat *seine* Sprache durchgesetzt, natürlich nicht ohne Entlehnung von den Unterworfenen, und es hat endlich alle einem gemeinsamen Schicksal so lange unterstellt, daß das Leben des *Staatsvolkes* sich unlöslich verbunden hat mit dem Leben der allmählich ein- und angeschmolzenen anderen Bestandteile. — Aus



Siegern und Besiegten ist unterdes längst eine Gemeinschaft geworden. Es ist unser heutiges deutsches Volk. Und so wie es ist, lieben wir es und hängen an ihm.

Im Laufe der tausendjährigen Geschichte sind uns alle seine im einzelnen oft verschiedenen Züge vertraut und teuer geworden. So groß ist diese Gemeinschaft, daß wir glücklich sind über jeden Beitrag, der uns aus ihr zugute kommt. Wir prüfen nicht, wem wir die Musikalität unseres Volkes verdanken und wem die technischen Fähigkeiten, wer uns die Kunst des Fabulierens spendet, und wer die Kühle des Denkens und von woher unsere Philosophen, die Staatsmänner oder die Feldherrn. Wir prüfen jedenfalls nicht, um besonders zu werten, sondern höchstens, um es einfach zu wissen, welcher Art die Wurzeln sind, aus denen das deutsche Volk die Fähigkeiten zieht, und wir sind so weit Gemeinschaft geworden, daß uns nur der eine Wunsch erfüllt, es möchten alle Bestandteile ihr Bestes beisteuern zum Reichtum unseres gesamten nationalen Lebens. Solange jeder Teil dort gibt, wo er zu geben hat, wird dies mithelfen, unserem Leben zu nützen."

„Der Nationalsozialismus weiß, daß die normale Spanne unserer Fähigkeiten durch die innere rassische Gliederung unseres Volkes bedingt ist. Er wünscht aber, daß die politische und kulturelle Führung unseres Volkes das Gesicht und den Ausdruck jener Rasse erhält, die durch ihren Heroismus allein dank ihrer inneren Veranlagung aus einem Konglomerat verschiedener Bestandteile das deutsche Volk überhaupt erst geschaffen hat."

Die verlorene Blutsreinheit zerstört das innere Glück für immer, senkt den Menschen für ewig nieder, und die Folgen sind niemals mehr aus Körper und Geist zu beseitigen.

Adolf Hitler

Was jeder Deutsche wissen muß

In Rußland lebten im Jahr 1914 138 Millionen Menschen. Davon starben während des Weltkrieges und der bolschewistischen Revolution ungefähr 10 Millionen Männer. Aber dieser Verlust wurde trotz seiner Gewaltigkeit bereits im Jahre 1920 durch die Geburtenerhöhung nahezu ausgeglichen. Bei der Volkszählung im Jahre 1926 wurden dann bereits 147 Millionen Menschen in Rußland gezählt und 1932, bei der letzten Zählung des russischen Volkes, konnten sogar schon 164 Millionen Menschen registriert werden. Danach hat sich also das russische Volk seit seiner ersten Zählung im Jahre 1897, da seine Bevölkerungsziffer noch 103 Millionen betrug, innerhalb von 37 Jahren um etwa 61 Millionen Menschen vermehrt.



In Deutschland sind 19 Millionen Menschen gegen Krankheit versichert. Rechnet man hierzu noch die in den meisten Fällen mitversicherten Familienmitglieder, so ergibt sich, daß 30 Millionen Menschen in Krankheitsfällen die Hilfe von Krankenkassen in Anspruch nehmen können.



Frankreich war bis zur Zeit der französischen Revolution das volkreichste Land Europas. Heute steht es trotz der Einverleibung von Elsaß-Lothringen hinter Rußland, Deutschland, Großbritannien und Italien an fünfter Stelle. Im Jahre 1850 war die Bevölkerungszahl Frankreichs und Deutschlands nahezu gleich groß, nämlich rund 36 Millionen. Bis zum Ausbruch des Weltkrieges hatte sich Frankreichs Bevölkerungszahl auf knapp 40 Millionen erhöht, während Deutschland auf rund 68 Millionen angewachsen war. So wirken sich die Folgen des Geburtenrückganges aus, der in Frankreich schon anfangs des 19. Jahrhunderts begonnen, sich aber viel langsamer vollzogen hat als zum Beispiel in Deutschland. Heute steht Deutschland mit seiner Geburtenziffer 14,7 auf Tausend im Jahre 1933 weit unter Frankreich, das im Jahre 1932 immerhin noch eine Geburtenziffer von 17,3 auf Tausend aufzuweisen hatte.

Der Bevölkerungsverlust Deutschlands durch den Weltkrieg ist auf rund 13 Millionen zu veranschlagen. Zu den 2 Millionen Gefallenen kommen etwa ¾ Millionen, die als Opfer der Kriegsblockade starben. Der Geburtenausfall durch den Kriegsdienst der Männer beläuft sich auf schätzungsweise 3½ Millionen. 6½ Millionen Deutsche gingen durch das Versailler Diktat verloren.

Etwa um die Jahrhundertwende hat der Geburtenrückgang in Deutschland eingesetzt. Seit 1910 fiel die Geburtenkurve bis in die letzten Jahre immer steiler ab. Im Jahre 1933 kamen auf 1000 Einwohner nurmehr 14,7 Lebendgeborene gegenüber 37,0 im Jahre 1891. Nach Vorausberechnungen würden etwa vom Jahre 1945 an jährlich nicht mehr Kinder lebendgeboren als Menschen sterben. Der Geburtenrückgang hat aber nicht nur eine Schrumpfung der Bevölkerungszahl zur Folge, sondern auch eine sehr wesentliche Änderung im Altersaufbau des deutschen Volkes. Heute kommen auf 100 erwerbsfähige Menschen etwa 10 Altersrentner; wenn die Fruchtbarkeit sich nicht hebt, würden im Jahre 1980 auf 100 erwerbsfähige Menschen etwa 22 bis 25 Altersrentner kommen.



In Deutschland entfallen auf einen Quadratkilometer 139 Einwohner. Unsere östlichen Nachbarstaaten sind weitaus geringer bevölkert. So entfallen in Polen auf einen Quadratkilometer 80 Einwohner, in den südosteuropäischen Gebieten 48, den nordöstlichen Gebieten 32 und auf das Gebiet der Sowjetunion nur 8 Einwohner auf einen Quadratkilometer.



Der deutsche Laubwald bedeckt eine Fläche von 3,6 Millionen Hektar, der deutsche Nadelwald eine Fläche von 9 Millionen Hektar. Der jährliche Ertrag dieser Wälder beträgt beim Laubholz 11,6 Millionen Festmeter, beim Nadelholz 30,6 Millionen Festmeter. Nutzholz sind davon beim Laubwald 29 Prozent, beim Nadelwald aber 71 Prozent.

Aus der Geschichte der Bewegung

Hans zur Megede:

Die baltische Tragödie

Nur wenigen wurde in Deutschland um die Jahreswende 1919 klar, daß im Konzern der internationalen Weltmächte der Untergang unseres Vaterlandes beschlossen war. Zu viele trauten den Verheißungen Wilsons, dem Menschheitsgerede der Juden, den salbungsvollen Predigten des Zentrumsabgeordneten Erzberger, der in ewiger Wiederkehr verkündete: „Nachgeben! Alle Forderungen des Feindbundes erfüllen, dann werden wir Gnade finden vor den Augen der Sieger." Darauf hatten Frankreich, England und Amerika gewartet. Schon der Waffenstillstandsvertrag von Compiègne, dessen unheilvoller Abschluß durch die böswillig-verräterische Zustimmung Erzbergers und seiner novemberlichen Hintermänner zustande gekommen war, bewies klar, wie die „Gnade" der Sieger aussah: man wollte das Reich zerstückeln.

Dafür waren mehrere Vorbedingungen notwendig. Zunächst, daß man rund um Deutschland einen Ring kleiner Staaten legte und sich diese, auch soweit sie von Deutschland im Kriege unter ganz anderen Voraussetzungen selber geschaffen, zu Bundesgenossen machte, indem man ihnen weite Teile des Reichsgebiets zusprach. Als weitere Vorbedingung war die innere Zerrüttung Deutschlands erforderlich. Mit kalter Ruhe beobachteten die Minister der Entente, wie überall im Reich die rote Woge emporschäumte, und es war ihnen keineswegs unangenehm, daß der Wind, der diese Wellenbewegung hervorrief, mit Vehemenz aus Moskau geblasen wurde. Gewiß, ein völliges Untergehen Deutschlands in der bolschewistischen Flut hätte auch sie in Bedrängnis gebracht. Das wußte man wohl. Aber einmal wähnten sich die Staaten der Entente reich genug an Mitteln, derartigen Gefahren zu begegnen; dazu wußte das Judentum in diesen Ländern geschickt die Meinung zu verbreiten, daß es mit dem Bolschewismus „gar nicht so schlimm" sei. Ein deutsches Hirngespinst, so behauptete man, eine Redensart, ein Vorwand militaristischer Kreise in Berlin, um einen Druck auf die Friedensverhandlungen auszuüben. Diese aber bereitete Clemenceau gerade vor; er hatte keine Lust, das von ihm geplante Vertragswerk von Versailles durch, seiner Meinung nach, untergeordnete Fragen stören zu lassen. Mochte der Bolschewismus sein wie er wollte — Deutschland, das sich über vier Jahre einer Welt von Feinden erwehrt hatte, war dem „Tiger" weit gefährlicher. Und wenn Moskau es unternahm, die Kräfte des Reiches zu zersetzen, so konnte das der Entente nur recht sein. Ein Standpunkt, den das internationale Judentum seinen Plänen mit ebensoviel Schlauheit wie Rücksichtslosigkeit dienstbar zu machen begann.

Bereits 1917 hatte der Jude Trotzki als Befehlshaber der Sowjettruppen die Idee, bei der ersten besten Gelegenheit über Deutschland herzufallen, in die Tat umsetzen wollen. Doch Lenin hatte abgewinkt; noch war der Augenblick nicht gekommen. Damals hatte das bolschewistische Staatsoberhaupt daran erinnert, daß ein solches Vorgehen gegen Deutschland schon einmal, und zwar im Verlauf des Weltkrieges, zum Unglück einer russischen Regierung — vom Volk sprach er nicht — geworden war. Jetzt aber, da das Reich, vom Bolschewismus vergiftet, in Fieberzuckungen und völliger Ohnmacht daniederzuliegen schien, jetzt konnte man beginnen. Was 1914 durch die Schlacht bei Tannenberg verhindert wurde, nun wollte man es erreichen, dieses Ziel: Deutschland sollte unter die Vorherrschaft Asiens, insbesondere unter die Vorherrschaft kulturell tiefstehender Rassen gebracht werden, weil diese

dem Judentum, infolge eines gewissen Zugehörigkeitsgefühls,am ehesten ein Dauerregiment über die Deutschen sichern würden.

Blieb demnach das Ziel alt, so waren die Mittel neu. Nicht minder die Wege. Als Mittel bediente man sich, wie bekannt, der kommunistischen Idee und des Klassenkampfes mit einem Erfolg, der 1918/19 in Ungarn und Deutschland die verlockendsten Aussichten bot. Als Weg aber für den Angriff von außen schlug man die Richtung über Kurland ein. Und das mit gutem Grund.

Hier, im Gebiet an der Küste des Bernsteinmeeres, in den ehemals russischen Ostseeprovinzen, war seit 700 Jahren ein altes deutsches Geschlecht ansässig. Der Adel war mit den Ordensrittern ins Land gezogen und vereinte sich in den Handelsstädten Libau, Riga und Reval mit deutschen Kaufleuten, die seit der Hansa in diesen Städten einen blühenden Handel trieben. Später hatten sich den beiden Gruppen zahlreiche Kolonisten aus dem angrenzenden Preußen hinzugesellt. Sie alle begründeten nun im Baltikum die deutsche Kultur, die sie mit Treue und Standhaftigkeit durch die Jahrhunderte aufrecht erhielten.

Aber es war ihr Verhängnis, daß sie, dem Wesen ihrer Kultur entsprechend, in diesem Lande zu einer geschlossenen Oberschicht geworden, auf eine Unterschicht sozusagen aufgepfropft waren, die ihnen feindlich gegenüberstand. In Kurland handelte es sich dabei um die Letten, die mit den Litauern zusammen ursprünglich zu einer nordischen Völkerfamilie gehörten, aber im Laufe der Jahrhunderte so stark verslawt sind, daß sie schon aus blutlichen Gründen der von den Deutschbalten gebildeten Oberschicht feindlich gesinnt waren. Mit der Bitterkeit des Unterlegenen haßten sie die Deutschen schon deshalb, weil deren Tatkraft auch materiell in einem gewissen Wohlstand Ausdruck fand

So mußte es dem bolschewistischen Moskau ein leichtes sein, den Nationalitätenkampf im Baltikum als Klassenkampf zu tarnen; war doch die soziale Kluft in der Bevölkerung hierzu wie geschaffen. Gerade von den Letten erwartete man eine außerordentliche Verstärkung der roten Heeresmasse und hatte sich in dieser Hoffnung nicht getäuscht.

Als die Bolschewiken, einem riesigen Hornissenschwarm gleich — Tscherkessen, Kirgisen, Kaukasier, Armenier, Weißrussen u. a. — in Kurland einfielen, um von hier aus zur ostpreußischen Grenze zu gelangen, da fanden sie im lettischen Volk eine nicht geringe Unterstützung und bei dem wirr zurückflutenden deutschen Ostheer kaum nennenswerten Widerstand.

Doch außer den beherzten Deutschbalten versuchte sich auch die lettische Intelligenz zu wehren. Aus ihrer Mitte hatten die deutschen Besatzungsbehörden der Kriegszeit die Bildung einer lettischen Regierung veranlaßt, die aus dem Ministerpräsidenten Ulmanis, dem Innenminister Walther, dem Kriegsminister Sahlit und dessen Adjutanten, dem Juden Goldmann, bestand. Großsprecherisch hatte Goldmann sich sofort an die Organisation lettischer Freiwilligenregimenter gemacht, die aber mit fliegenden Fahnen, sofern sie deren besaßen, zu den Bolschewiken übergelaufen waren. Die lettische Regierung bat nun den deutschen Gesandten in Riga, August Winnig, um Schutz und Hilfe. Mit ihm schloß Herr Ulmanis am 29. Dezember 1918 einen Vertrag, nach welchem jedem deutschen Soldaten, der freiwillig gegen die Sowjetmassen kämpfte, auf Antrag das lettische Staatsbürgerrecht verliehen werden sollte. Dem lag der Sinn zugrunde, daß bei der beabsichtigten Agrarreform auch der deutschstämmige Kämpfer wie jeder andere lettische Staatsbürger ein Anrecht auf die Zuteilung von Siedlungsland haben sollte.

Herrn Ulmanis hat dieses Versprechen, um das sich vorläufig kein Mensch kümmerte, später leid getan. Zunächst gingen Worte, Meinungen, Absichten unter in Schrecken und Panik, die der Bolschewismus in nimmermüdem Ansturm verbreitete. Auch die lettische Regierung mußte Riga fluchtartig verlassen und fand in Libau Unterschlupf.

Hier regierte der revoltierende Soldatenrat mit Resten der deutschen VIII. Armee, die Kurland im letzten Kriegsjahr besetzt gehalten hatte, und ließ es sich wohl sein im gastlichen Libauer „Kristall-Palast". Eine wilde Soldateska, verwöhnt in langen Etappenjahren, radikal-marxistisch und von ausgesprochenem Maulheldentum. Ihre Wortführer: zwei Berliner Juden! Ihnen lag die Anwerbung von Freiwilligen ob. Natürlich hatten sie, selber mit den Bolschewiken

liebäugelnd und von bezeichnender Laschheit, wenig Erfolg. Was, von ihnen angeworben, sich zunächst als „Eiserne Brigade" zusammenfand — schön war es nicht.

Unterdessen waren im Januar 1919 die Bolschewiken bis zur Windau, einem kleinen Fluß unweit Libau, vorgerückt. Ihnen gegenüber stand diese „Eiserne Brigade", jederzeit bereit, das Feld zu räumen, wenn die kalte Winterluft zu „dick" werden sollte. Aber das wurde schon anders, als sie einen Führer erhielt, der mit dieser Art Soldaten keineswegs einverstanden war: Major Bischoff. Er war ein alter Kämpfer der Westfront, der sich dort den Pour le mérite verdient und auch in Afrika Lorbeeren geerntet hatte. Kraft seiner Persönlichkeit und seines Beispiels an Kühnheit und Draufgängertum, war es ihm möglich, diese Halbfreiwilligen zur Abwehr zu bewegen.

Weiter nördlich bis zur Küste, vor Goldingen und Hasenpot, hielt die Baltische Landeswehr tapfer und aufmerksam eine treue Wacht. Ursprünglich gebildet aus jungen Balten, stießen später auch reichsdeutsche Freiwilligenformationen zu ihr, als sie von ihrem neuen Führer, Major Fletcher, übernommen wurde, dessen Taten noch zu einem Ruhmesblatt in der baltischen Geschichte werden sollten.

Nun ist es bemerkenswert, daß der Wunsch, einen tatkräftigen Oberbefehlshaber zu haben, aus den Reihen der Soldaten selber kam. Die Wahl fiel auf den Generalmajor Grafen Rüdiger von der Goltz, der Finnland vom Bolschewismus befreit hatte und ganz der Mann war, auch das politische und militärische Chaos des Baltenlandes zu entwirren. Auf Bitten der Truppe und nach Anfrage durch die Oberste Heeresleitung erklärte sich der General bereit, den Oberbefehl über das neu aufzustellende VI. Reservekorps in Libau zu übernehmen.

Heute können wir feststellen, daß General von der Goltz zu jenen nicht zahlreichen Aristokraten gehört hat (neben ihm Schulenburg und Brockdorff-Rantzau), die fast als einzige aus der Führerschicht des kaiserlichen Deutschlands in den Augiasstall des Zwischenreiches hinüberragten und mit ehrlichem Bemühen zu retten suchten, was noch zu retten war.

In Goltz hatte das liberale Zeitalter den Preußen nicht zu überwinden vermocht. Schon mehrfach hatten Männer seines Namens in der preußischen Armee eine bedeutende Rolle gespielt. Zuletzt war es der General der Infanterie Freiherr Colmar von der Goltz, der als einer der größten Soldaten- und Jugenderzieher Deutschlands angesehen werden muß. Bereits um die Jahrhundertwende gründete er den ersten Jugendbund, dessen Aufgabe es sein sollte, die Jugend in soldatischer Kameradschaftlichkeit über die Klassengegensätze hinwegzubringen. Es war der „Jung-Deutschland-Bund", der sich schon früh zu natürlicher Auslese und Führertum bekannte. Während des Krieges leitete Colmar von der Goltz die Operationen an der türkischen Front. Kurz vor seinem letzten Siege bei Kut el Amara, den er nicht überlebte, sprach er von neuen Formen, Ansichten und Gebräuchen nach dem Kriege und rief schließlich aus: „Ein neuer Alexander wird erstehen, welcher mit einer kleinen Schar trefflich gerüsteter Männer die kraftlosen Massen vor sich hertreibt, wenn diese sich ... wie das Grünbannerheer der Chinesen, zu einem zahllosen aber friedfertigen Spießbürgerschwarm verwandelt haben."

Diese Überwindung der Massen, die Colmar von der Goltz mit einem Prophetenblick sondergleichen voraussah, sie hatte sich schon in ihren ersten Anfängen im Weltkrieg gezeigt und sollte sich noch klarer im Baltikum ausprägen. Seltsam nur, daß dieses unter der Leitung eines Mannes gleichen Namens geschah. Es ist wohl auch nicht der Name, es ist das Blut.

Mysterium. Auch Rüdiger von der Goltz sah viel voraus. „Wohl dürfte einer preußischen Staatsentwicklung in Form eines vaterländischen Sozialismus bei uns die Zukunft gehören", schrieb er 1920. Das Ringen im Baltikum hatte er von Anbeginn als Rassenkampf gegen die östliche Barbarei erkannt. Doch zeitbegründet hinderte selbst ihn die Begriffsfassung der liberalen Epoche an der letzten Erkenntnis des Neuen. So stand im Hintergrunde seines militär-politischen Wollens der Gedanke, nach Petersburg zu marschieren, die liberale Interventionsidee gegen Sowjetrußland, statt der Erkenntnis, daß — ähnlich wie in Deutschland der 9. November — auch die russische Revolution ein liberalistischer

Rückschlag ist. Ein verschärfter Rückschlag allerdings, und zwar durch den asiatisch gefärbten Wurmfortsatz des Liberalismus, den wir in der Gestalt des revolutionären Marxismus erblicken, und dessen Überwindung schließlich nur durch rassische Klärung und Erwachen der russischen Seele erfolgen kann, gleichviel durch welchen Anstoß sich das offenbart.

Zuvörderst aber wußte der General um das Grundsätzliche seiner Aufgabe: letzter Schutzwall des Reiches zu sein gegen den Osten. Darum verglich er die Situation der baltischen Freikorps zu Recht mit „der Lage der Kämpfer in der Mongolenschlacht bei Liegnitz 1241, durch deren Ausgang Europa ebenfalls davor bewahrt wurde, asiatisch zu werden".



Als Rüdiger von der Goltz, der „deutsche General in Kurland", wie man ihn nannte, in Libau eintraf, atmete alles auf, das zuverlässig deutsch und entschieden gegen den Bolschewismus war. Besonders die Soldaten, die in lockerer Postenkette Libau halbkreisförmig umstanden, in Eis, in Schnee, und jederzeit erwarten mußten, daß sie von einem Schwarm unzähliger Bolschewiken einfach überrannt wurden. Die Abwehrmaßnahmen, die der General sofort ergriff, versuchte vor allem der Libauer Soldatenrat zu sabotieren. Erfreut darüber waren nicht nur die gänzlich verseuchten Garnisonbataillone der alten Besatzungsarmee, sondern mehr noch die Letten im Libauer Hafenviertel. Sechstausend Gewehre hielten sie in ihren windschiefen Häusern verborgen und sehnten den Augenblick herbei, da sie die Waffen bei einem Durchbruch der Bolschewiken gegen die Deutschen richten konnten. Eine üble Situation, der auch die lettische Regierung mangels genügenden Einflusses und Rückhalts im Volk nicht Abhilfe zu schaffen vermochte. Sie wurde damals allein durch den Innenminister Walther vertreten.

So glich Libau einem Pulverfaß. General von der Goltz stand vor der Notwendigkeit, Schiffe im Hafen zum Abtransport seiner Truppen für den Fall bereitzustellen, daß die Stadt bei einem Einfall des Feindes und gleichzeitiger Erhebung der Letten trotz energischer Gegenwehr nicht mehr zu halten war. Aber das eine erkannte man klar: Es wären bestenfalls nur Trümmer des VI. Reservekorps zum Abtransport gekommen. Man stand also vor der Entscheidung: siegen oder untergehen.



Die Aussichten für einen Sieg waren in Anbetracht der Stärke des Gegners gleich Null, obwohl sich der Wert der deutschen Formationen ganz wesentlich gehoben hatte. Unter der verständigen Einwirkung Bischoffs begann die „Eiserne Brigade", ihren Ehrentitel mit Recht zu tragen. Und die Baltische Landeswehr, vergrößert durch ein Bataillon vertriebener oder aus deutscher Gefangenschaft entlassener Russen unter dem Fürsten Lieven und durch eine Kompanie politisch rechtsstehender Letten unter Ballod, war fest entschlossen, den Bolschewiken das Handwerk zu legen.

Vor ihrer Front befand sich, fast nur von Deutschen bewohnt, das Städtchen Goldingen. Hier übten die Bolschewiken einen so fürchterlichen Blutterror aus, daß selbst einige lettische Überläufer vom Schauder gepackt wurden. Sie kehrten entsetzt zurück und erzählten den Balten, was sich in Goldingen zutrug. Berichteten über nicht wiederzugebende Quälereien, denen gegenüber der Tod wie eine Erlösung war.

All das erweckte in den Balten einen berechtigten Grimm. Mit ernsten Worten baten sie ihren umsichtigen Führer, Major Fletcher, die Genehmigung zur Einnahme Goldingens einzuholen.

Fletcher entwickelte darauf einen wohldurchdachten Plan, den General von der Goltz zwar als Wagnis bezeichnete, sich aber schließlich mit ihm einverstanden erklärte. Der deutsche General in Kurland verhehlte sich jedoch nicht, daß er hier vor völlig neuartigen Verhältnissen stand, die er, der Tatkräftige, in seiner langen Militärzeit nie erlebt hatte: der Impuls zu operativen Unternehmungen ging von der Truppe aus.



Die Wjuga, der russische Schneesturm, jagt über das Land, heult in den Öfen und rüttelt an dem knarrenden Gebälk des Hauses, in dem der Stoßtruppführer der Baltischen Landeswehr,

Hans von Manteuffel, sitzt, umgeben von Kameraden. Vier Jahre Krieg hat er hinter sich, im Osten und Westen, Jahre in Dreck und Feuer, bewußt kämpfend für Deutschland mit heißem Herzen. Bis zum schmählichen Ende. Da will er zurück in das Land seiner Ahnen an der Ostsee, in das sie als Ordensritter gezogen sind, es urbar gemacht und ihm Kultur gegeben haben. Versumpft und verdorben wäre das Land ohne diese Kultur, die hier in vorderster Linie den linken Flügel europäischer Wesensart schlechthin darstellt.

Nun findet der Heimgekehrte die Häuser geplündert, die Höfe vernichtet, die Mütter verschleppt, die Väter getötet, die Schwestern geschändet und die Kinder massakriert. Da hat der Oberleutnant von Manteuffel nicht gebetet. Sein Wort war ein Fluch und sein Schwur der Glaube an die Stärke seines Blutes und des Blutes derer, die seine Brüder sind, sich um ihn scharen zur Befreiung von Asien und seinen Mitläufern. Alle, ob sie von Adel oder nicht, ob mit der Hansa ins Land gezogen, den Ordensrittern oder später als Kaufleute und Kolonisten. Zerschmolzen war der Standesdünkel im Feuer des großen Krieges. Und Fehler, die gemacht, und Sünden, die begangen, jetzt sollten sie nicht durch Kniefall gesühnt werden, jetzt galt es, sie zu überwinden durch die Tat im Kampf aus der Kraft einer untrennbaren Rassengemeinschaft heraus. Denn ihrer Vernichtung allein galt die asiatische Flut! — Das hat Manteuffel erkannt wie nur einer. Und ist so höchste Inkarnation des Willensausdrucks der Baltischen Landeswehr geworden.

Jedesmal, wenn die Hilferufe der Gepeinigten aus Goldingen und auch aus der am gleichnamigen Fluß gelegenen Stadt Windau zu ihm hinüberklangen, hat Manteuffel gestöhnt in Wut. Dann war sein ständig wiederkehrendes Wort: „Wir müssen Goldingen haben und Windau auch."

Jetzt sollte sein Wunsch erfüllt werden. Die Vorbereitungen für den Angriff auf Goldingen sind getroffen. Als die Nacht hereinbricht, ist es so weit. In Schlitten, zu Pferde, zu Fuß und auf Protzen brechen die Balten im Schutze der Dunkelheit gegen das bolschewistische Massenheer vor. Gleichsam gehüllt in einen dichten Schleier wehenden Schnees, überrumpeln sie die feindliche Linie, schießen nach rechts und nach links. Vorwärts, vorwärts. Die Nacht hindurch, bis sie vor Goldingen stehen. Hier leistet der Bolschewik verzweifelten Widerstand. Aber durch nichts lassen sich die Balten beirren. Sie kämpfen mit einer wütenden Zähigkeit, allen voran Major Fletcher, der hier auf seine junge Truppe zum erstenmal in einem schweren Gefecht einwirken kann. Groß sind die Verluste der Balten, aber noch größer ist der Erfolg: Goldingen wird im Sturm genommen.

Erschreckt ziehen sich die Bolschewiken zurück. „Wie ist das möglich gewesen?" fragen sie sich verwirrt. Doch bevor sie sich von ihrem Erstaunen völlig erholen können, erhalten sie einen neuen Schlag: auch Windau wird nach hartem Kampf von der Baltischen Landeswehr besetzt.

Das war möglich, weil hier der Wille einer Gemeinschaftsseele über das Sammelsurium, die kernige Minderheit über den gestaltlosen Haufen, das Gesetz der Rasse über die Gleichheit der Menschen triumphierte.



Goldingen und Windau waren Großtaten, die in Europa Aufsehen erregten und allenthalben die unterschiedlichsten Rückwirkungen hervorriefen. Zunächst fand sich die lettische Regierung in Libau wieder ein, gefolgt von einer Ententekommission, die das weitere Verhalten der Deutschen mit gesteigertem Argwohn beobachtete. Sie stand in dauernder Verbindung mit der Waffenstillstandskommission in Paris und erreichte von ihr die Absendung einer im Befehlston gehaltenen Note an die deutsche Regierung, in der darauf hingewiesen wurde, daß nach dem Waffenstillstandsvertrag die deutschen Truppen das Baltikum zu verlassen hätten, wenn die Entente das für notwendig halte.

Die November-Regierung der Ebert und Scheidemann wußte darauf nichts Besseres zu erwidern, als durch die jüdische Presse zu erklären, daß sie das „Tun der Baltikumer" mit dem größten Mißtrauen verfolge. Leider sahen auch weite Kreise des deutschen Volkes dem Heldenkampf an der Ostsee mit befremdlicher Gleichgültigkeit zu, obwohl das Dröhnen der Werbetrommel auch an ihre Ohren klingen mußte.

Es ist nun Tatsache, daß die Kommune aufmerksamer war und Elemente ins Baltikum schickte, die dort zersetzend wirken sollten. In der Hauptsache jedoch fand jener Ruf, der von den

Werbestellen ins Land schallte, bei denen Widerhall, deren Herzen von den Stürmen des roten Novembers noch nicht zu einer schaurigen Einöde gemacht worden waren. Man bot den Männern Land. Aber es war keine Erwägung materieller Natur, die sie hinausgehen ließ. Denn mochten sie dieses Land mit dem Schwert erwerben, winkte ihnen doch der Tod und bestenfalls ein Leben in Not und harter Arbeit auf einem schwer zu beackernden Boden in rauher Landschaft. Darum war es niemals Eigennutz, der die vom Geifer der jüdischen Presse bespienen und als „Landsknechte" bezeichneten Freikorps-Soldaten über die Grenze trieb, sondern es war der blutgebundene Wille, um die Ehre des deutschen Volkes zu kämpfen. Um dieser Ehre willen fochten sie und machten aus dem Schimpf eine ehrenvolle Bezeichnung: das Wort „Landsknecht" wurde zum Ruhmestitel. Und ihrem Gefühl entsprang der Ruf von den Werbestellen, der Schrei ihrer Seele: „Rettet den Osten!"

So fanden sie sich zusammen, die freiwilligen Soldaten Deutschlands. Sie bildeten die erste Garde-Reserve-Division unter Führung des Generals Tiede. Sie reihten sich ein in die Baltische Landeswehr und machten aus der bisher nicht immer „Eisernen Brigade" Bischoffs eine wahrhaft „Eiserne Division". Sie stellten sich unter das Kommando des Hauptmanns Schauroth, sie fochten mit Bravour unter Hauptmann von Pfeffer, sie ließen sich führen von dem einarmigen Freikorpshelden Petersdorff und gingen in die Schlacht unter dem Kommando des Majors von Kleist, bis schließlich auch Roßbach mit seiner Schar den Kameraden im Baltikum zur Hilfe kam.

Nacheinander in mehr oder minder langen Zeitabständen trafen sie ein, je nachdem es die Lage in den vom roten Mob geplünderten Städten des Reiches zuließ. So verfügte Goltz recht bald über ein Heer, das wir das baltische nennen wollen, und dessen Taten für sich sprechen.



Ende Februar 1919 war man so weit, daß man von der Stellung um Libau in drei Etappen in Richtung Mitau zum Angriff schreiten konnte. Der 1. Garde-Reservedivision wurde der rechte Abschnitt zugewiesen. Sie sollte auf Bauske marschieren. In der Mitte hatte Major Bischoff mit der Eisernen Division die Aufgabe, geradewegs auf Mitau vorzudringen, während am linken Flügel der Baltischen Landeswehr auf deren Wunsch gestattet wurde, die Küstenstädte Tuckum und Talsen zu nehmen. Der Plan war, Mitau zu Beginn der dritten Etappe überraschend einzukreisen, so daß es ein Entkommen für die in Mitau liegenden Bolschewiken nicht mehr geben konnte. Sie sollten hierdurch daran gehindert werden, die in dem Gefängnis von Mitau schmachtenden Geiseln zu ermorden.

Die beiden ersten Etappen verliefen planmäßig. Die dritte bot insofern eine Überraschung, als die Baltische Landeswehr am 18. März 1919 plötzlich durch Funkspruch meldete: „Standpunkt Mitau." Major Fletcher hatte sich entschlossen, am linken Ufer der Aa entlang von Tuckum auf Mitau vorzustoßen, weil er hoffte, durch den völlig unerwarteten Überfall die Geiseln in Mitau vor dem sicheren Tode zu bewahren. Eine Erwartung, die leider getrogen hat. Denn die Bolschewiken fanden trotzdem noch Zeit, die Gefangenen auf die Chaussee Mitau – Riga hinauszutreiben. Frauen und Greise, gepeitscht und mit Bajonetten niedergestochen, fanden hier schließlich einen fürchterlichen Tod. Auch im Gefängnishof türmten sich die Leichen zu Bergen entsetzlicher Bestialität. Sie wiesen nicht zu beschreibende Wunden und Verstümmelungen auf. Und ein trostloser Anblick war es, als Manteuffel mit seinen Kameraden zwischen den Gefängnismauern Umschau hielt und abgerissene Glieder auflas, an denen oft nicht mehr festzustellen war, zu welchen Körpern sie gehörten.

Asien ....

Die Bolschewiken hatten inzwischen die Baltische Landeswehr in Mitau eingeschlossen und kämpften außerdem im Südwesten gegen den Heerbann der anrückenden Eisernen Division, deren rechter Flügel in dem Waldgelände von Doblen in ein blutiges Gefecht verwickelt wurde. Der Führer dieser Gruppe war der Major von Kleist, der, soeben aus Deutschland eingetroffen, das Kommando im Laufe des Kampfes übernahm. Die Bolschewiken fochten hier mit so großen Massen, daß die Deutschen mehrmals vergeblich

stürmten und sich aufzureiben drohten. Da raffte Major von Kleist aus den Trümmern seiner Mitte zwei Kompanien zusammen, stellte sich an ihre Spitze und entwand dem Feinde nach einem zähen Ringen den bereits winkenden Sieg.

Damit war die Lage entschieden. Der Weg auf Mitau wurde frei. Kampflos wichen die Bolschewiken nach der Niederlage von Doblen über die Aa zurück. Die Eiserne Division konnte sich daraufhin in Mitau mit der Baltischen Landeswehr vereinigen und war bereit, auf Riga vorzudringen.

Das aber wurde von der deutschen Regierung nicht erlaubt. Ob die Deutschen dort zu Tausenden hingeschlachtet wurden, es war den marxistischen Ministern in Berlin offenbar recht gleichgültig. Nur spärlich und gleichsam entschuldigend wie über Torheiten ließ die Regierung in der jüdischen Presse über die Taten der Balten berichten. Und die immer Lauen in Deutschland nahmen kaum davon Notiz, daß die prahlerisch von den Bolschewiken angekündigte Weltrevolution einen empfindlichen Schlag erlitten hatte.

Im April 1919 ereigneten sich in Libau Dinge, die man in Berlin mit noch weniger Freude hinnahm. Der Soldatenrat, nach wie vor die Triebfeder zu Dauermeutereien in der Etappe, war durch Hauptmann Schauroth festgenommen und über die deutsche Grenze abgeschoben worden. Wenig später befreite Hauptmann von Pfeffer den deutschen Leutnant Stock, der von den Letten — angeblich wegen eines politischen Komplotts — in das Libauer Gefängnis gesperrt worden war und hingerichtet werden sollte. Hierbei mußten durch das Freikorps Pfeffer einige hundert Letten entwaffnet werden, die man schon lange als Bedrohung im Rücken der baltischen Front angesehen hatte. Am nächsten Tage verhaftete Oberleutnant von Manteuffel mit seinem Stoßtrupp ein Mitglied der lettischen Regierung, weil diese dem deutschen Element in Kurland fast jeden Einfluß auf die politische Führung verweigerte. Den Balten war es dadurch möglich, eine Regierung unter dem lettischen Pastor Needra zu bilden, an der auch Männer ihres Blutes Anteil hatten.

Fälschlicherweise versuchte man nun, Goltz mit diesen Vorgängen in Verbindung zu bringen. Als daraufhin seitens der Entente die Absetzung des Generals verlangt wurde, beriefen ihn Ebert und Scheidemann nach Berlin. Hier machte Erzberger die überraschende Mitteilung, daß er der Entente die Räumung Lettlands angeboten habe, allerdings sei der Feindbund darauf nicht eingegangen.

„Ein Beweis dafür, daß die Entente auf die Bolschewikenbekämpfung durch deutsche Truppen Wert legt", stellte Goltz fest, fuhr aber empört fort: „Wo bleibt bei solchen Angeboten das Siedlungsrecht für meine Soldaten? Sollen sie keine Anerkennung für alle Entbehrungen erhalten, für Kulturtaten von unabschätzbarem Wert?"

„Kulturtaten?" lispelte Erzberger. „Mit Verhandlungen wäre man bei den Bolschewiken ebenso weit gekommen."

„Vielleicht räumen sie Riga freiwillig", höhnte Goltz.

Erzberger zuckte die Achseln. „Wir jedenfalls können die Verantwortung für eine Besetzung Rigas nicht übernehmen."

„Dann werde ich sie tragen!" entschied sich der General und gab telegraphisch den Befehl zum Angriff. Von seiner Abberufung wurde nicht mehr gesprochen. Man hatte Angst.

Zum Vormarsch auf Riga wurden die Baltische Landeswehr und die Eiserne Division angesetzt. Schon lange hatten die Balten gewartet. Schlimmer von Tag zu Tag waren die Nachrichten geworden, die sie auf Umwegen über die grauenhaften Ermordungen ihrer Familienangehörigen und einer Unzahl deutscher Landsleute erhalten hatten. Entsetzen und Empörung entfachten in diesen sonst so ruhigen Männern eine Flamme lodernden Hasses, die sie mit unwiderstehlicher Gewalt zur Befreiung der alten Hansestadt drängte.

Als blutrot im Westen der 21. Mai 1919 versunken war, durchtobte der Ansturm des baltischen Heeres gegen die Bolschewiken wie ein Orkan die Frühlingsnacht. Vor Mitau donnerten die Batterien, belferten die Maschinengewehre, zerhieb die Eiserne Division rechts und links von der großen Chaussee nach Riga die tiefgegliederte Front der bolschewistischen Horden. Die völlig

überraschten Gegner fliehen, suchen sich in Richtung des Meeres zu retten, versinken aber im tückisch blinkenden Moor, über das auf schwanken Bohlenwegen die Baltische Landeswehr in allerlei Gefährten rast. Vornweg der Stoßtrupp, geführt von Manteuffel auf schaumbedecktem Pferd. Ihm nach holpert dumpf das Geschütz des Leutnants Albert Leo Schlageter, Batterieführer in der Abteilung des Hauptmanns von Medem.

Ihr Ziel ist die Lübeckbrücke vor Riga. Wird sie gesprengt, ist alles verloren, erhalten die Bolschewiken Zeit, die in der Zitadelle und im Zentralgefängnis von Riga gefangenen Geiseln wie Tiere abzuschlachten.

Stunden um Stunden hetzen sie weiter, bis sich fern über Weidenbüschen im Dunst des jungen Tages die Türme von Riga zeigen. St. Peter ragt und der Dom funkelt.

Manteuffel stürmt Hagensberg, nimmt die Brücke, hält sie mit wenigen seiner Getreuen gegen die Roten, die sich aus Häusern und von Dächern herab zur Wehr setzen.

Da zittert die Brücke in donnerndem Knall. Ist sie gesprengt? Als Manteuffel sich umdreht, sieht er ein Geschütz und blutende Pferde neben der Protze. Schuß knallt auf Schuß in die Nester der Bolschewiken. Seelenruhig, wie auf dem Schießplatz, kommandiert der Leutnant Schlageter: „Achtung, Feuer!"

„Die Gefangenen befreien!" schreit Manteuffel, reißt seine Männer hoch und bricht mit ihnen vor in Richtung der Zitadelle. Da stürzt er getroffen zu Boden und stirbt. Er stirbt den Tod eines wahren Heroen. Abschluß eines Lebens, das kurz gewesen, voller Bitterkeit, aber heiß im Kampf und zuletzt noch glücklich im Bewußtsein eines überwältigenden Sieges.

Mit den anderen stürmt Hauptmann von Medem weiter, bis zur Zitadelle. An Gitterstäbe gepreßt, brüllen die Gefangenen vor Freude und rütteln wie toll an dem Eisen. Eine geballte Ladung Handgranaten zertrümmert das Tor, Äxte und Kolben zerschlagen die Zellentüren. Und dem Halbdunkel der Gänge entquillt ein Schwarm erbarmungswürdiger Menschen. Hungergestalten, fassungslos, wie im Traum: Kinder, Frauen und Greise, kraftlos und elend, vom Tode gezeichnet.

Doch während die Zitadelle gestürmt wird, ermorden die Bolschewiken im Zentralgefängnis 32 Geiseln. Riga bot ein Bild des Grauens. Im Kaiserwald, einem Villenvorort, wölbten sich die Hügel riesiger Massengräber. Über 4000 Balten sind in etwa vier Monaten von den Roten ermordet worden.

In der Verfolgung wurden die Heerhaufen der Bolschewiken über Jakobstadt und nördlich über die Seenkette der Jägelflüsse zurückgeworfen. Hierbei stieß die Baltische Landeswehr in Wenden unerwartet auf Esten, die sich gegen die Deutschen feindlich zeigten und auf sie das Feuer eröffneten.

Erst jetzt erfuhr man, daß sich die Stimmung der Esten zuungunsten Deutschlands gewandelt hatte, und zwar unter dem Einfluß des nach Reval geflüchteten Ulmanis und der Entente. Man wollte mit Hilfe der estnischen Armee die Deutschen aus Lettland verdrängen und gleichzeitig die ihnen freundlich gesinnte lettische Regierung Needra stürzen. So war man aller Verpflichtungen den Freikorpssoldaten gegenüber ledig, und die Entente konnte eine von Deutschland nicht behinderte Handelspolitik in den Randstaaten treiben. Darum trat sie auch bald rücksichtslos auf und verlangte die Räumung.



„Ich befehle Ihnen, Ihre Truppe hinter die Linie Aa—Neu-Schwaneberg zurückzunehmen, die Hälfte Ihrer Truppe nach Deutschland zu schicken und Herrn Ulmanis zu gestatten, eine Regierung zu bilden..." So lautete ein Funkspruch des Generals Gough, Chef der interalliierten Militärmission im Baltikum, vom 10. Juni 1919 an General von der Goltz.

Antwort: „Ich weise es mit vollster Entschiedenheit zurück, daß Sie sich anmaßen, mir Befehle zu geben. Ich bin deutscher General und empfange Befehle nur von meinen deutschen vorgesetzten Behörden."

Und die Behörde „befahl", aber der Befehl war auch danach. Bevor er zustande kam, berieten Scheidemann, Erzberger und Noske hin und her.

„Ich meine, daß diese Truppen eine Gefahr für den Frieden sind", sagte Erzberger.

„Eine Gefahr für uns, die Regierung!" berichtigte Scheidemann.

„Deshalb muß man die Truppen dort lassen", fügte Noske hinzu. Denn wie leicht — dachte er — kann das so stark gegen den Osten erhobene Schwert, gewendet, auf Berlin niedersausen. Und ohne daß er es aussprach, hatten sie ihn alle verstanden. Wenn man richtig verfuhr, die Freikorps allmählich schwächte, dann mußten sie schließlich durch die von der Entente ausgerüsteten Heerkörper der Randstaaten zerrieben werden.

Darum wurde in folgender Art befohlen: Die Räumung Lettlands sei zwar angeordnet, aber nicht erwünscht. Die Freikorps sollten nur dort bleiben. Alles weitere werde der Geschicklichkeit des Generals von der Goltz überlassen und ihm sogar anheimgestellt, in lettische Dienste zu treten. Dies war die Einleitung zu der satanischen Politik regierender Verräter, die zum Fluch für das deutsche Volk geworden sind.



Im Baltikum glaubte man sich nun in Übereinstimmung mit Berlin, als man die dem Deutschtum an der Ostsee gestellte Schicksalsfrage mit dem Griff zur Waffe beantwortete und dem Angriff der Esten zuvorkam. Nach Siegen, die in einer Zeit des allgemeinen Verfalls etwas Außerordentliches waren, wollte man sich nicht schmählich vertreiben lassen.

So traten die deutschen Kämpfer wieder an. Eiserne Division und Baltische Landeswehr stießen nördlich auf Wenden und Lemsal vor, einige Kolonnen gerieten dort aber in einen Hinterhalt und mußten sich nach einem gräßlichen Blutbad zurückziehen. Das Gros versuchte noch einmal, bei Hinzenberg Widerstand zu leisten, doch müde von der Schlacht, entkräftet und zerschlagen, mußte es den Rückzug fortsetzen und konnte auch Riga nicht mehr halten, weil die Schiffe der Entente vom Meer aus die Dünabrücken beschossen und dadurch die rückwärtigen Verbindungen gefährdet wurden. Am 3. Juli 1919 sah das baltische Heer vom westlichen Ufer der Düna die Stadt wieder vor sich liegen, dem neuen Feinde preisgegeben.



Jetzt machte sich Versailles bemerkbar. Auf Veranlassung Erzbergers hatte die deutsche Regierung, vertreten durch den Marxisten Hermann Müller und den Zentrümler Dr. Bell, jenen Friedensvertrag von Versailles mit der Entente unterzeichnet, der fortan die Handhabe zur Unterdrückung des Deutschtums in aller Welt bieten sollte. Auf diesen Vertrag, der vorsah, daß die deutschen Truppen auf Befehl des Feindbundes Kurland zu räumen hätten, berief sich der Ententegeneral Gough in einer Unterredung mit General von der Goltz und verlangte noch einmal den sofortigen Abtransport der Freikorps.

„Ich werde ihn anordnen", erwiderte Goltz mit erhobener Stimme, „wenn zuvor das Schicksal meiner Kameraden, die infolge des Anspruchs auf das lettische Staatsbürgerrecht in Kurland bleiben wollen, entschieden ist!"

„Herr Ulmanis", sagte Gough, „wird nicht früher ruhen, als bis der letzte Deutsche das Land verlassen hat. Das Abkommen bezüglich des Staatsbürgerrechts ist durch den Versailler Vertrag annulliert. Die Verpflichtung daraus hat die deutsche Regierung übernommen. Halten Sie sich an diese."

Das war der Dank für die Befreiung von den bolschewistischen Bluthorden. Wäre deren Vormarsch 1919 geglückt, so wäre Europa, wäre die Welt ihnen verfallen gewesen. Und in Deutschland hätte der letzte Bürger, verärgert aus dem Schlaf geweckt, in rauchenden Trümmern seine Habe suchen können, bis eine mitleidige Kugel sich seiner erbarmt.

Aber Berlin blieb ungerührt. Gerade dort dachte man nicht daran, sich der Freikorpssoldaten anzunehmen. Von ihrer Ansiedlung im Reichsgebiet wollte man erst recht nichts wissen. Doch wenn sie im Baltikum womöglich in fremden Diensten bleiben wollten — erklärten Ebert und Hermann Müller — dann werde die Regierung das als Privatsache betrachten und ferner gestatten, daß man sich Verpflegung und den für ein Heer notwendigen Nachschub in Deutschland kaufen könne.

Diese merkwürdig anmutende Aufmunterung war darauf zurückzuführen, daß Goltz den Gedanken in die Tat umzusetzen begann, in Kurland ein Heer russischer Weißgardisten aufzustellen. Aus ihren Reihen war der Oberst A w a l o f f - B e r m o n d t zum Oberbefehlshaber ausersehen. Wenn sich die Freikorps ihm unterstellten, so mußten sie als russische Truppe gelten, gegen die man auch seitens der Entente nichts würde einwenden können. In Berlin

hatte sich eine „Westrussische Regierung" gebildet, die aus privaten Mitteln das Bermondtkorps versorgen wollte. Hier lag also eine Möglichkeit, den Bolschewiken, die sich an der Düna wieder zu regen begannen, noch einmal die Stirn zu bieten. Das lettische Heer, von Kommunisten durchsetzt, schien hierzu nicht geeignet.

Den in deutschem Dienst verbliebenen Verbänden wurde nun der Befehl zur Räumung erteilt. Viele der Freiheitskämpfer traten darauf zu Bermondt über. Als die Letten merkten, daß die „Westrussische Armee" Bermondts stärker und stärker wurde, beschlossen sie, dieses Heer, das bei Mitau lag, durch einen Überfall zu vernichten.

Major Bischoff hatte das kommen sehen und, um seine Landsleute im Bermondtkorps nicht im Stich zu lassen, den Abtransport der Eisernen Division nach Deutschland verweigert. Zunächst wurde noch versucht, mit den Letten zu verhandeln. Der Kampf solle sich nicht gegen sie, sondern allein gegen die Bolschewiken richten. Doch die Verhandlungen blieben ohne Erfolg.

So galt es, den Letten die Überfallsgelüste durch einen Angriff zu nehmen. Noch einmal rückten die Freikorps auf Riga vor, warfen den Feind zurück und behaupteten sich bis in den Oktober hinein an der Düna und in Riga selbst.

Jetzt aber zeigten die Novemberleute in Berlin das wahre Gesicht. Sie sperrten dem baltischen Heer die Zufuhr, verwehrten den Urlaubern die Rückkehr nach Kurland und schnitten auch Bermondt unter Bruch des vor kurzem abgegebenen Versprechens jede Möglichkeit ab, sein Heer zu versorgen.

So wurde in Riga, das man zum zweitenmal nach einem Siege voller Größe erobert hatte, der Beschluß zur Rückkehr nach Deutschland gefaßt und das baltische Unternehmen zur Tragödie. Von Hunger, von Krankheit, von unerhörten Verlusten geschwächt, traten die Freikorps einen schweren Rückzug an, dessen trauriger Abschluß im Dezember 1919 erfolgte. Ohne Mäntel, ohne genügendes Schuhzeug, waren sie auf einem langen Marsch dem Eiseshauch des russischen Winters ausgesetzt, belästigt von bewaffneten Banden, die sie tags wie Wölfe umstreiften und nachts in den Quartieren überfielen.

Dennoch marschierten sie aufrecht, in Ordnung und Disziplin. Sie hielt der zähe Wille, fortan um die Gestaltung des Schicksals zu ringen. Ein Wille, der mitschwang im dröhnenden Rhythmus der grauen Marschkolonnen. Sie waren ausgezogen, die Kultur deutschen Wesens an der Ostsee zu schützen, einen Damm zu bilden gegen die asiatische Flut, sich zu opfern als Bauern in den rauhen Breiten am Meer. Aber sie, die man um diese Erde betrogen, die man verraten, beschimpft und geächtet hatte, sie gewannen im Widerhall des Schlachtenlärms eine Erkenntnis: daß der Mensch ohne Erde nicht leben kann, daß zum Körper der Boden gehört wie das Blut zum Geist und der Glaube zur Seele. Mochte man ihnen viel genommen haben, aber eines konnte man ihnen nicht nehmen: den Glauben an Deutschland und die Hoffnung auf seine Erde!

Organisation
KRAFT durch FREUDE
der Deutschen Arbeitsfront



Fragekasten

S. A., Südharz.

Auf Grund der Verfügung des Stellvertreters des Führers, Pg. Heß, über die Gewissensfreiheit lehnt die Partei auf das entschiedendste jede Maßnahme ab, die direkt oder indirekt als Zwang in Dingen des Glaubens aufzufassen ist. Kraft der Vereinbarungen zwischen der evangelischen und katholischen Kirche einerseits und dem Deutschen Reich andererseits ist beiden christlichen Konfessionen unter Ausschluß jeder politischen Betätigung unantastbare Lehrfreiheit gesichert. Niemand aber darf hieraus das Recht herleiten, Andersdenkende, die den Weg zu ihrem Gott nach ihrer Art und ihrem Blut zu suchen gewillt sind, in irgendeiner Weise zu beeinflussen; auch der Versuch hat zu unterbleiben!

H. S., Bebersee.

Das Reichserbhofgesetz verlangt für die Erbhofeigenschaft eine Reihe von gesetzlichen Voraussetzungen: Das Grundstück muß mindestens die Größe einer Ackernahrung haben, also so groß sein, daß eine Familie sich darauf unabhängig vom Markt und der allgemeinen Wirtschaftslage ernähren, kleiden und den Hof erhalten kann. Mit einigen im Gesetz ausdrücklich erwähnten Ausnahmen muß der Hof im Alleineigentum einer bauernfähigen Person sein. Hierfür ist Erfordernis, daß der Bauer die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt, deutschen oder stammesgleichen Blutes, nicht entmündigt, ehrbar und fähig ist, den Hof ordnungsmäßig zu bewirtschaften. Sind diese Voraussetzungen erfüllt, so ist der Hof mit dem Inkrafttreten des Reichserbhofgesetzes vom 1. November 1933 Erbhof geworden. Über die Erbhofeigenschaft entscheidet in Zweifelsfällen das Anerbengericht.

Bei Höfen, die mangels Ackernahrung nicht Erbhof werden können, wird eine Entschuldung nur nach dem zur Zeit bestehenden Schuldenregelungsgesetz oder den gesetzlichen Bestimmungen, die für das Gebiet der Osthilfe gelten, zu erfolgen haben.

S. B., Oberroth.

Eine völlig klärende Beantwortung Ihrer Frage, ob Besitzer von 17 bis 50 Morgen großen Landgrundstücken anderweitig arbeiten dürfen oder nicht, kann von hier aus nicht erfolgen, da es immerhin möglich ist, daß es sich um Bauernhöfe mit starker Übervölkerung handelt. Den nachgeborenen Bauernsöhnen kann die Tatsache einer ländlichen Herkunft kein Hemmnis auf dem freien Arbeitsmarkt sein. In besonders gelagerten Fällen empfehlen wir, Auskunft bei der zuständigen Kreisbauernschaft einzuholen.

P. B., Dresden.

Nach der Zusammenfassung der gesamten Landwirtschaft in der Organisation des Reichsnährstandes ist ein Auseinanderfallen, etwa in die Gruppen getreidebauender und viehzüchtender Bauern, unmöglich geworden. Auch trifft es durchaus nicht zu, daß die getreidebauende Landwirtschaft vorzugsweise gestützt und behandelt worden ist. Vielmehr ist richtig, daß seitens des Reichsbauernführers und Ernährungsministers Darré umfangreiche Maßnahmen zur Hebung der bäuerlichen Veredelungswirtschaft getroffen worden sind; hat doch der Abschluß der vorläufigen Marktordnung im Zusammenwirken mit dem Fettplan eine Steigerung des Milchpreises um mehr als 4 Rpf. pro Liter zur Folge gehabt. Zwar stehen durchgreifende Maßnahmen auf dem Gebiete der Viehregelung und des Schlachtviehverkaufs noch aus; aber hierbei ist zu berücksichtigen, daß die sorgfältige Vorbereitung gerade dieser Marktregelung wegen der bekannten Schwierigkeiten sehr viel Zeit beansprucht und auf Grund der praktischen Erfahrungen, besonders hinsichtlich der Ausschlachtungsergebnisse, mit Vorsicht durchgeführt werden muß. Als Grundlage der neuen Marktregelung ist das in diesen Tagen von der Reichsregierung verabschiedete Gesetz über den Verkehr mit Tieren und tierischen Erzeugnissen anzusehen. Zur Durchführung desselben wurde durch Verordnung vom 20. März 1934 ein Reichskommissar für die bäuerliche Veredelungswirtschaft bestellt.

Bei der Aktivität der Reichsregierung, insbesondere des Reichsbauernführers, kann der Bauer das unbedingte Vertrauen haben, daß das denkbar Mögliche zur Erhaltung seiner Existenz getan wird. Überstürzte Maßnahmen jedoch werden nicht getroffen, da sie eine Schädigung der gesamten deutschen Wirtschaftspolitik zur Folge haben müßten.

H. K., Steglitz.

Ein Mitglied des NS.-Lehrerbundes ist nicht Mitglied der NSDAP.

R. F., Mocker.

Eine der Voraussetzungen für die Berufung eines Mitgliedes als Vertrauensrat ist nach § 8 des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit die Mitgliedschaft zur Deutschen Arbeitsfront. Es ist nicht erforderlich, daß es sich hier um Einzelmitglieder handelt, sondern es genügt selbstverständlich die Mitgliedschaft zu den Gliederungen der DAF., also zu einem der früheren Verbände der Arbeiter oder der Angestellten. Die Mitgliedschaft zu einem Fachverband, der korporativ der DAF. angeschlossen ist, reicht ebenfalls aus. Auch Ausländer, insbesondere natürlich Auslandsdeutsche, können Mitglieder der DAF. werden. Bei Ausländern nichtdeutscher Stammeszugehörigkeit sind dabei allerdings noch besondere Formalien vorgeschrieben. Ist jedoch ein Ausländer als Mitglied in die DAF. aufgenommen, dann kann er auch als Vertrauensmann berufen werden.

K. M., Weiden.

Demnächst erscheint die neue Dienstvorschrift für die PO., die auch die wesentlichsten Richtlinien für die NSBO. enthält.

E. D., Berlin O 112.

a) Alle Heimarbeiterinnen gehören in den Deutschen Heimarbeiter- und Hausgehilfenverband, Berlin W 30, Neue Winterfeldtstraße 14, Tel.: B 5 1422.

b) Obiger Verband nimmt keine neuen Mitglieder auf. Es ist nur noch möglich, Einzelmitglied der Deutschen Arbeitsfront zu werden. Man wende sich dieserhalb an den zuständigen Ortsgruppen-Betriebsobmann.

c) Alles Weitere über Tariffragen usw. erfahren Sie beim Deutschen Heimarbeiter- und Hausgehilfenverband.

v. A., Düsseldorf.

Auch ein Dauergastlehrer der Landesführer- und Gauführerschulen darf nur eine Amtswaltermütze tragen, wenn er einen Rang innerhalb der PO. bekleidet und im Besitz eines Amtswalterausweises ist.

Sinn und Ziel der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums

Die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums hat die verantwortungsvolle Aufgabe zu erfüllen, eine weltanschauliche und künstlerische Überprüfung des deutschen Schrifttums, insbesondere der Neuerscheinungen, vorzunehmen und darüber zu entscheiden, welche Werke eine Bereicherung für das Gedankengut der nationalsozialistischen Bewegung darstellen. Auf Grund der Wichtigkeit ihrer Aufgabe ist sie dem Reichsleiter Alfred Rosenberg direkt unterstellt; ihre vielseitig durchgegliederte Organisation steht unter der geschäftsführenden Leitung von Hans Hagemeyer. Die geistige Grundlage für ihre Arbeiten wird durch einen zuverlässigen ehrenamtlich tätigen Lektorenstab geschaffen, der die besten Namen der Geistesführer im Dritten Reich umfaßt. Unter den 200 Lektoren befinden sich nicht nur Staatsminister und Rektoren, sondern auch Persönlichkeiten aus dem Leserkreise, klarblickende Arbeiter und Unbekannte. Alle großen Fachstellen der Bewegung haben zudem Fachberater für die Lektoratsabteilung zur Verfügung gestellt. Für jedes Schrifttumsgebiet ist ein Hauptlektor dem Amt für Lektoratsarbeiten gegenüber voll verantwortlich; unter den Gebieten, bei denen das Weltanschauliche der Hauptgesichtspunkt ist, sind vornehmlich zu nennen:

1. Sozialpolitik und Soziologie; 2. Agrarpolitik und Siedlungswesen; 3. Allgemeine Wirtschaftspolitik; 4. Wehrkunde; 5. Rassenkunde; 6. Volkskunde; 7. Geschichte; 8. Literaturgeschichte; 9. schöngeistiges Schrifttum; 10. Philosophie; 11. Erziehung und Jugend; 12. Religionswissenschaften; 13. Rechtsleben; 14. Technik.

Die Geschäftsstelle der Reichsstelle hält die so gewonnenen Werturteile der Lektoren nach ganz bestimmten Gesichtspunkten fest und bildet mit Hilfe einer Kartei, die bisher annähernd 20000 Karten enthält, eine unentbehrliche Auskunftsstelle über weltanschauliche, politische und volksbildnerische Schrifttumsfragen, über die verschiedenartigen Beurteilungen neuer Werke in der deutschen Presse sowie über die vielseitige Verwendbarkeit empfehlenswerter Bücher. Den verschiedenen Karthotheken ist ein eigenes, bibliothekstechnisch verwaltetes Bucharchiv angeschlossen.

Die Reichsstelle bearbeitet die Ergebnisse ihrer Buch- und Manuskriptprüfungen in vielfacher Hinsicht. Sie steht mit allen Kultusministerien der Länder in Fühlung, um Sonderförderungen unter Mithilfe der Behörden vornehmen zu können. Junge Autoren, die ihre Manuskripte bei der Reichsstelle einreichen, werden im Falle einer positiven Bewertung bei ihrer Suche nach einem Verleger unterstützt.

Die Reichsstelle verfügt über 23 Landesstellen mit ehrenamtlich tätigen Referenten und über eine große Anzahl von Ortsgruppenreferenten. Über die Landesstellen erfolgt die Förderung des Schrifttums unter Heranziehung der Privatinitiative. Als informatorische Hilfsmittel dienen der Reichsstelle regelmäßige Rundschreiben an ihre Mitarbeiter, eine Buchberatungszeitschrift, eigene Kataloge und Katalogergänzungen sowie eine Bücherkunde für amtliche Stellen. Auch steht die Reichsstelle in enger Zusammenarbeit mit Pressekorrespondenzen.

Neben dem Lektoratsamt verfügt die Reichsstelle über ein eigenes Schulungsamt, in dem für die zukünftige Schulungsarbeit die geeignetsten Kräfte aus den Reihen ihrer Mitarbeiter zusammengefaßt werden, ein Amt für öffentliche Buchwerbung, das die Beziehung zur Gesamtheit des deutschen Buchhandels ständig aufrecht erhält sowie ein Amt für außenpolitische Aufgaben. Diese Ämter schaffen die Voraussetzung, daß das zu fördernde Schrifttum auch tatsächlich vom Mittler wie vom Leser sinngemäß aufgenommen wird. Über die Reichsstelle läuft heute Dreiviertel der Gesamtproduktion des deutschen Schrifttums sowie ein großer Teil unveröffentlichter Manuskripte. Der Reichsstelle sind angegliedert:

1. Das Institut für Leser- und Schrifttumskunde,
2. Die Prüfstelle für Jugendschriften der Reichsleitung des NSLB. und der Reichsjugendführung.

Mit Hilfe der Reichsstelle ist es heute möglich, einen Überblick über die Richtung des deutschen Schrifttums zu bekommen, dessen wertvollster Auslese sie mit ihren ganzen Arbeiten dienen will.

Einschlägige Bücher zu unseren Aufsätzen:

„Die Rassen Europas und das deutsche Volk“:

Adolf Hitler: Mein Kampf
Eher-Verlag, München. Preis 7,20 RM.

Alfred Rosenberg:
Der Mythus des 20. Jahrhunderts
Eher-Verlag, München. Preis 6 RM.

Hans F. K. Günther:
Rassenkunde des deutschen Volkes
Verlag Lehmann, München. Preis 12 RM.

Kleine Rassenkunde des deutschen Volkes
Verlag Lehmann, München. Preis geb. 3,– RM.

Rasse und Stil
Verlag Lehmann, München. Preis 5,80 RM.

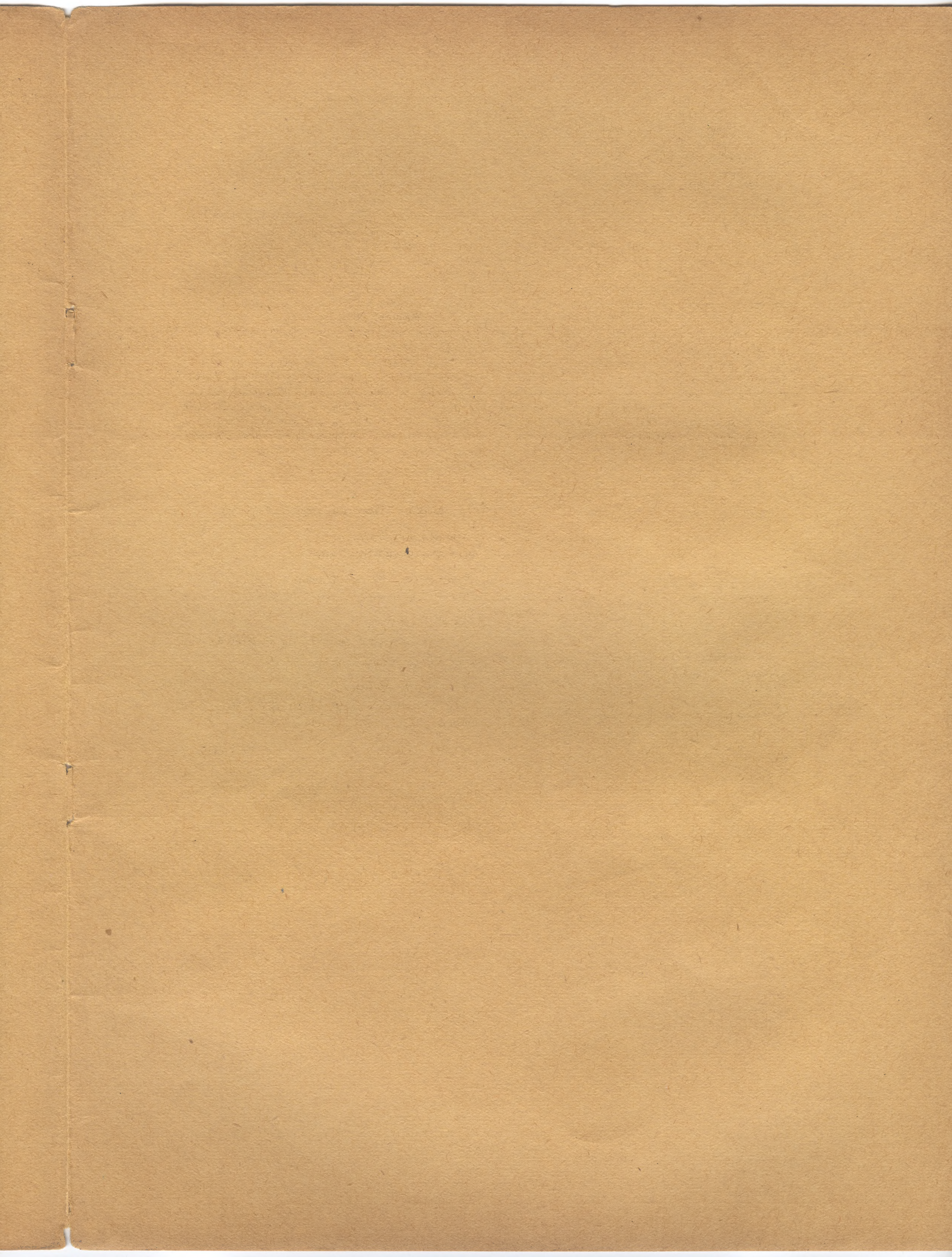
Baur-Fischer-Lenz:
Menschliche Erblichkeitslehre und Rassenhygiene.
Verlag Lehmann, München. 2 Bde. 33,30 RM.

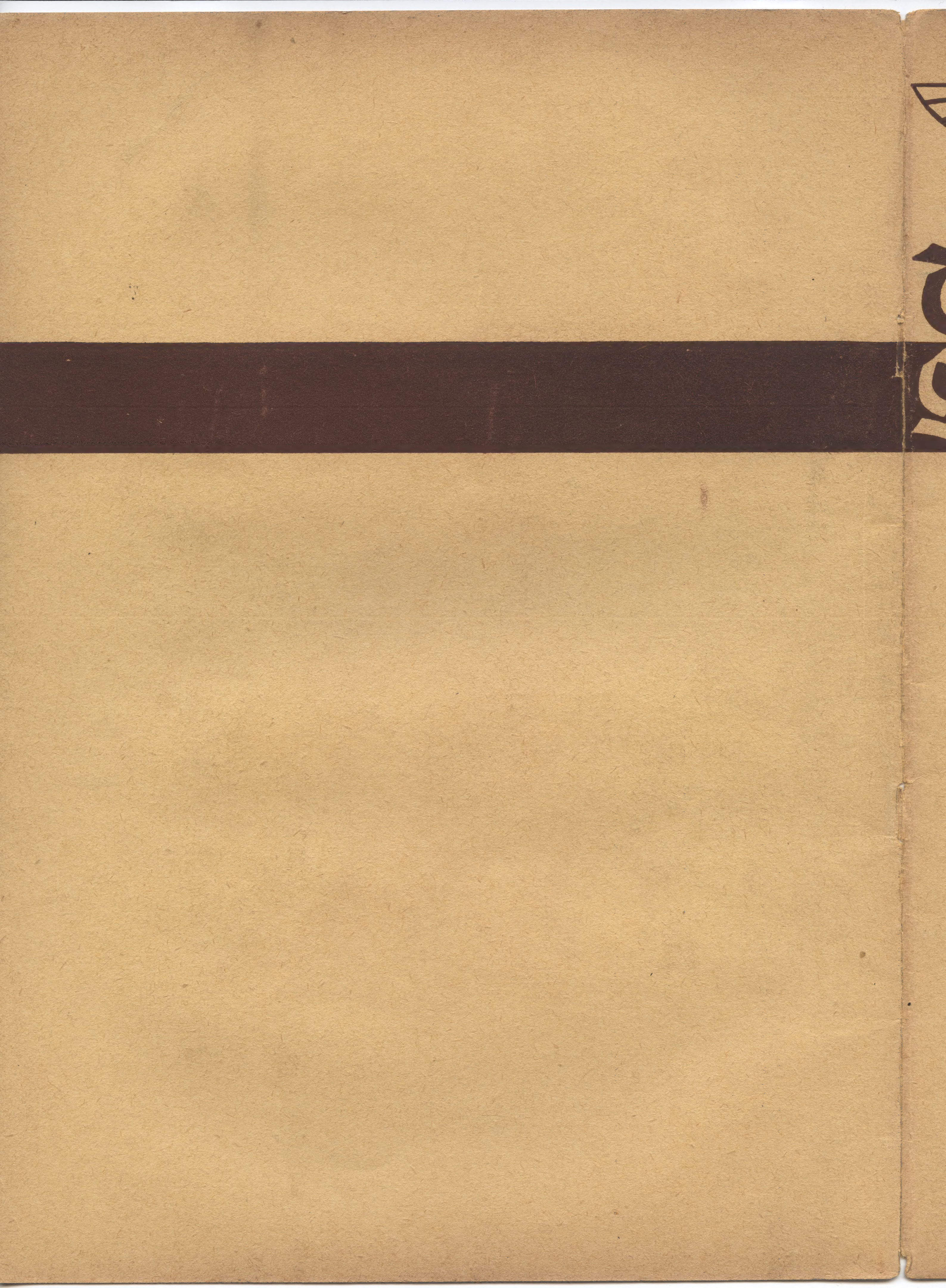
L. F. Clauß: Rasse und Seele
Verlag Lehmann, München. Preis 7 RM.

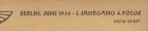
„Die baltische Tragödie“:

General Graf Rüdiger v. d. Goltz:
Meine Sendung in Finnland und im Baltikum
Verlag K. F. Koehler, Leipzig, 1920. Preis 3,60 RM.

Auflage der Junifolge: 700000
Herausgeber: Reichsschulungsleiter Otto Gohdes, MdR. Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Gesamtinhalt: Kurt Jeserich, beide in Berlin SW 19, Märkisches Ufer 34, Fernruf F 7 Jannowitz 6201. Verlag: Reichsschulungsamt der NSDAP. und der Deutschen Arbeitsfront, Berlin SW 19. Druck: Buchdruckwerkstätte GmbH., Berlin.







BERLIN, JUNI 1934 · I. JAHRGANG 4. FOLGE
PREIS 10 RPF.

DER SCHULUNGSBRIEF



REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP. UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT